Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 7. August, 1918. No. 32.



Es starb für mich, das Gotteslamm,
Mich zu erlösen vom Verderben.
Der Sündenlose auf die Erde kam,
Am Kreuzesstamm des Schuld'gen Tod zu
sterben.

Nun war er tot, und ich war frei,—
Doch ihn, der meine Schuld getragen,
Hielt nicht das Grab, wie fest es immer sei,
Sein Tod hat Grabesmacht besiegt, ge-
schlagen.

Ich bin nun frei; der Tod ist tot,
Und nichts mehr kann der Seele schaden,
Denn durch des Gottes Sohnes Opfertod
Erschloß er mir die Fülle ew'ger Gnaden.

Seitdem er auferstanden war
Und sich erhob zu Gottes Rechten,
Steht er als Priester Gottes am Altar,
Vertritt die Sache der erlösten Knechte.

Sal. Newski.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Durch Gnade.

Ich bin durch Gottes Gnade,
Sie läßt mich nimmermehr.
Was krumm ist, macht sie grade
Und leicht, was sonst zu schwer.

Bin ich auch arm und wenig,
So trag ich doch nicht Leid.
Mein Heiland und mein König
Verleiht mir Herrlichkeit.

Drum locken hohe Dinge
Niemalen meinen Sinn.
Nicht fühl ich mich geringe,
Weil ich durch Gnade bin. M. U.

Der Grund unseres Heils.

Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift. 1 Kor. 15, 3. 4.

Wir finden hier in kurzen Worten den Hauptinhalt aller christlichen Verkündigung. In einem solchen Zusammenhang ist jedes Wort von besonderer Bedeutung. Zunächst ist zu beachten, wie nachdrücklich sich Paulus darauf beruft, daß er mit seiner Botschaft nicht allein steht, sondern was er den Korinthern etwa fünf Jahre vorher schon verkündet hat, führt er zurück auf das, was er einst selber von den Vertretern der Urgemeinde empfangen hat und worin er sich mit diesen völlig eins weiß. Es sind die zwei großen Heilstatsachen, das Sterben und Auferstehen des Herrn, welche Paulus hier mit besonderem Nachdruck hervorhebt. Die Predigt vom Kreuz Christi als der Quelle der Vergebung ist nicht seine Erfindung. Sie ist das Gemeingut der Christenheit, von den ersten Boten des Evangeliums ist sie ihr übergeben. Wie kam der Pharisäer Paulus von seinem Wahn, der Kreuzestod Jesu sei die Widerlegung seiner Messianität, zu diesem Glauben, daß gerade der Fluchtod des Herrn am Kreuz ein Hauptstück seines Erlösungswerkes sei? Im elften Kapitel dieses Briefes Vers 17—34 redet Paulus vom heiligen Abendmahl und kennzeichnet die Kunde, die er davon hat, als eine auf den Herrn selbst zurückgehende Ueberlieferung. Was hier in den Worten „für unsere Sünden gestorben nach der Schrift" nur angedeutet ist, findet dort in den Abendmahlsworten eine weitere Beleuchtung. Das Sterben Jesu, die Hingabe seines Leibes und Blutes, bildet die Grundlage des Neuen Bundes. Denn mit den Worten Jesu an die Jünger, dieser Kelch sei sein Bundesblut, steht zweierlei fest: erstens daß es Jesu Absicht war, einen neuen Bund zu stiften, und zweitens, daß dieser Bund nur durch das Vergießen seines Blutes zur Reinigung und Weihung der Bundesglieder zustande kommt. Es ist das jener Bund, von dem Jeremias (31, 31—34) geweissagt hat, jener Bund der vollen Vergebung und der vollen Verinnerlichung des göttlichen Willens. So wollte also Jesus selber sein Sterben als Sühnetod betrachtet wissen. Wer nun die Heilsbedeutung des Todes Jesu in Frage ziehen will, der tut das nicht nur wider das Zeugnis der Apostel und der Schrift, sondern auch wider das ausdrückliche Zeugnis Jesu selber.

Nicht minder wichtig ist aber dem großen Apostel die zweite grundlegende Heilstatsache, daß Christus „auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift." Ohne das Ostererlebnis wäre von den Jüngern Jesu nie die Verkündigung ausgegangen, welche die christliche Kirche gegründet hat. Der ganze Gang der Weltgeschichte müßte ein anderer geworden sein. Es gibt kein Ereignis von so umfassender Tragweite wie dieses. Das allein würde die Auferstehung Jesu noch nicht zu einem Gegenstand des Glaubens machen, der irgend welche Beziehung hat auf unser persönliches Leben. Wenn wir dagegen in der Auferstehung des Herrn eine Tat Gottes erkennen, ein Zeichen, das unsern Glauben erwecken und stärken soll, so wird uns Christi Auferstehung zu einer Offenbarung der Macht Gottes, die den Tod überwindet und uns die Wiederherstellung aus dem Todeszustand in Aussicht stellt. Die Bedeutung der Auferstehung Jesu würde aber auch so nicht über das hinausgehen, was schon den Frommen des Alten Bundes geoffenbart war. Unser Christenglaube müßte nicht notwendig, wie es doch Paulus so nachdrücklich betont, mit dem Glauben an Christi Auferstehung verknüpft sein.

Die entscheidende Bedeutung für unsern Christglauben liegt in der Tragweite der Auferstehung für die Person Jesu. „Christus ist auferstanden nach der Schrift." Nicht nur ein Vorbild des Glaubens und der Liebe wollte er für uns sein; nicht nur ein Prophet, der den Ratschluß Gottes verkündet und seine Gebote einschärft. Sondern als der König Israels, als der Herr der Gemeinde, ja als der Erlöser der Welt tritt er vor uns hin, d.h. als der, welcher den Gnadenrat Gottes in Tat umgesetzt hat. Darum fordert er Glauben an seine Person, in welcher Gott selber der Menschheit nahe tritt. Sollte er damit seine Person und sein Werk überschätzt haben? Auf diese Frage gibt uns die Auferstehung des Herrn die göttliche Antwort: In ihr hat sich der Vater zu dem Sohne bekannt und seinem Leben und Werk und Sterben das Siegel göttlicher Beglaubigung aufgedrückt. Und dazu kommt, daß er als der Auferstandene lebt als das erhöhte Haupt der Gemeinde und daß er eine dauernde Gemeinschaft zwischen Gott und uns herstellt. Im oberen Heiligtum waltet er als der Vertreter der Menschheit vor Gott, als der Herr, der teil nimmt an Gottes Weltregierung, den Gang seiner Gemeinde leitet, und die einzelnen zum Glauben führt und im Glauben erhält. In seiner Person hat also der Gläubige die Bürgschaft für die endliche Erreichung der ihm von Gott gesetzten Bestimmung. So hängt der ganze Glaubens- und Heilsstand an ihm, der gestorben ist für unsre Sünden und auferstanden am dritten Tage, nach der Schrift. „Nach der Schrift," zweimal betont das der Apostel mit besonderem Nachdruck. Denn das Heil in Christo, wie er es verkündet, steht auf dem unerschütterlichen Grunde der göttlichen Vorsehung. —Ausgew.

Bist du bereit deinen Gott zu begegnen?

Es wird eine Zeit kommen, wo eine jede Seele Gott begegnen wird, wo sie vor ihrem Schöpfer erscheinen muß. In dieser Welt können wir vielem aus dem Wege gehen, wenn wir wollen, aber wir können es nicht verhüten, vor Gott zu erscheinen, ob wir bereit sind oder nicht. Es werden vor ihm alle Völker versammelt werden (Matth. 25, 32), und du wirst auch dort sein. Auch du wirst dich unter jener großen Menge befinden und auf das Urteil, den Richterspruch Gottes harren. Hast du schon je daran gedacht, was dies für dich bedeuten wird? Niemand kann dann deinen Platz einnehmen, niemand für dich eintreten. Dort gibt es kein Appellieren an ein höheres Gericht; deine ewige Bestimmung wird dort für immer besiegelt werden. O Seele, laß mich mit dir rechten in dem Lichte jenes großen Tages!

Bedenke ernstlich—wie du dann wünschen wirst, es bedacht zu haben,—daß jetzt die höchste Zeit ist, dich bereit zu machen. Wenn Jesus Seinen Gnadensitz verläßt und in den Wolken des Himmels herniederkommt mit Tausenden Seiner Engel, so wird die Welt in ihren Grundfesten erschüttert werden und wie ein Trunkener hin und her wanken. Die ganze Natur wird verwandelt werden. Die Erde wird in Feuer eingehüllt sein, und die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen. Des Menschen Herz wird erzittern und vor Furcht vergehen. Der durchdringende Schall der Posaune Gottes wird die Toten aufwecken, und sie werden aus ihren Gräbern hervorgehen. Das Heulen, Schreien und Zähneknirschen wird unbeschreiblich sein. O die furchtbare Szene, die sich dort abspielen wird! O mein lieber Leser, wie wird es dir dann ergehen? Bist du bereit, deinem Gott zu begegnen?

Das obige Bild ist nicht zu düster gemalt. Nein, Worte können nicht den Schrecken des großen Gerichtstages beschreiben für diejenigen, die unvorbereitet sind. Aber Gott liebt dich. Er hat dich so geliebt, daß Er sein Bestes, seinen Sohn, für dich dahingegeben hat. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Er hat alles getan was Er konnte, um dich zu erretten. Kannst du diese große Liebe erfassen und begreifen? Seine liebende Hand streckt sich nach dir aus, und Er ruft dir zu: Komm zu mir, du mit Sünden Beladener, komme zu

mir! Ich will dir deine Sünden vergeben, die Sündenschuld von dir nehmen. Wenn deine Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden. O komme! „Ich habe dich je und je geliebet; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte" (Jer. 31, 3). „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wen da dürstet, der komme." Die Tür der Gnade und Barmherzigkeit Gottes steht weit offen. Er ladet dich ein zu kommen. Aber wenn du nicht kommst, so bist du verloren. Du kannst an jenem Tage Gott keine Schuld geben. Er ruft dich, Er bittet dich zu kommen, ohne Geld und umsonst will Er dir Seine Gnade zuteil werden lassen. Komme darum zu Ihm auf das Verdienst Jesu Christi und auf die einfachen Bedingungen Seines Wortes hin.

Es gibt eine Zeit, Gott zu suchen, und diese Zeit ist jetzt. Morgen mag niemals kommen. „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist." Es wird eine Zeit kommen, wo Er nicht hören wird. Du magst rufen soviel du willst, aber Er wird dir nicht antworten. Gottes Zeit ist heute. „Wenn über euch kommt wie ein Sturm, was ihr fürchtet, und euer Unglück als ein Wetter, wenn über euch Angst und Not kommt. Dann werden sie nach mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich suchen, und nicht finden" (Spr. 1, 27. 28).

O liebe Seele, viele werden an jenem großen Gerichtstage bitten, flehen und ringen, aber es wird zu spät sein. Eine ewige Scheidung wird an jenem Tage stattfinden. O denke an dein Los! Gedenke, wie notwendig es ist, Vorbereitung zu treffen, deinem Gott zu begegnen. Ich erzittere, wenn ich an die Seelenpein, an das Leiden und die Schmerzen der Verlornen denke. Wenn der Vorhang der Zeit zurückgezogen und du in die finstern Regionen der Verlornen hineinschauen könntest, ohne Zweifel würdest du einen größeren Wert auf deine eigene Seele legen. Du würdest dich sofort bereit machen, deinem Gott zu begegnen. G. N. S. — „Ev. Posaune."

Bericht der 6ten S. S. Convention von Waldheim-Distrikt, abgehalten den 4. Juli 1918 in dem Versammlungshause zu Hepburn, Sask.

Trotzdem es am 4. Juli recht regnerisch aussah, versammelten sich die Freunde des Sonntagschulwesens recht zahlreich von nah und fern, so daß das Versammlungshaus beinahe gefüllt wurde.

Der Vorsitzer Br. H. A. Dyck eröffnete die Konvention mit Lied No. 27 Evangl. Lieder und las dann aus Phil. 3. Nachdem er gebetet, knüpfte er einige wichtige Gedanken an das gelesene Wort. Besonders munterte er auf, das Auge nicht von dem vorgesetzten Ziel abzuwenden, damit wir in der Arbeit mehr gestärkt und ermutigt werden.

Nachdem die Versammlung noch ein Lied gesungen, folgte die Begrüßungsrede von Rev. P. J. Friesen, Br. Friesen las 2. Pet. 1, 1—3 und hieß die Versammlung im Namen der Gemeinde herzlich willkommen und wünschte ihr viel Gnade zur Ausführung des Programms und der Sonntagschulsache. Dann folgte ein schönes Begrüßungslied vom Hepburn Chor.

Weil Rev. David Harms von Brotherfield nicht anwesend war, wurde Br. Hager, der von den Vereinigten Staaten hier auf Besuch war, ersucht, die Gebetstunde zu leiten. Br. Hager las Matth. 7, 7, knüpfte einige Gedanken an das verlesene Wort und forderte auf zum Gebet. Die Gebetstunde wurde eine rechte Weihestunde. Dann sang die Versammlung das Lied: „Nimm Zeit dir zur Andacht."

Der Bericht der letztjährigen Konvention folgte, wurde angenommen und gutgeheißen.

Das Thema „Was erwarten wir von einem Sonntagschullehrer unserer Zeit?" wurde wegen Abwesenheit des Referenten Br. D. Thießen aufgeschoben bis nachmittag.

Das Thema: „Wie kann man aus den Schülern nicht nur Antworten, sondern auch Fragen bekommen?" wurde dann von Br. A. J. Harms verhandelt, da Br. C. N. Hiebert nicht da sein konnte. Br. Harms wies daraufhin, daß in dem Thema zwei Dinge von besonderer Wichtigkeit seien, 1. Lehren und Lernen, 2. Lehrer und Schüler. — Dann las er aus Joh. 4 die Geschichte vom samaritischen Weibe und wies hin auf den einen Lehrer der erfolgreich lehren konnte, und dessen Schüler nicht allein Antworten gaben, sondern auch Fragen stellten. Er zeigte dann, daß zum erfolgreichen Lehren fünf Punkte von besonderer Wichtigkeit seien,

1. Eine erforderliche Anknüpfung.
2. Eine richtige Verbindung oder Ueberbrückung.
3. Eine vorbereitete Erscheinung.
4. Eine wißbegierige Erregung.
5. Eine unauslöschliche Sehnsucht.

Diesem Thema folgte eine rege Besprechung. Dann ernannte der Vorsitzer zum Nominationskomitee David Peters, G. Willems, J. P. Schultz; zum Beschlußkomitee P. E. Nickel, M. J. Galle und W. W. Martens.

Hierauf folgte ein schönes Lied vom Hepburn Chor, Br. Peter Nickel betete, und die Vormittagsitzung kam zum Schluß.

Nach einer kurzen Pause, in der sich ein jeder dem Leibe nach gestärkt hatte, versammelten wir uns wieder. Es waren noch viele Gäste herzu gekommen, so daß das große Haus ziemlich voll war. Br. Hager machte die Einleitung durch Lesen eines Abschnittes aus Gottes Wort und Gebet. Dann folgte ein schöner Gesang vom Salem Chor.

Weil Br. Thießen noch nicht anwesend war, so verhandelte Rev. M. J. Galle das Thema, „Was erwarten wir von einem Sonntagschullehrer unserer Zeit?" Er hob besonders hervor, daß ein Sonntagschullehrer ein hingebender Arbeiter sein muß und muß mit Jesum bekannt sein. In der Besprechung, an der die Versammlung regen Anteil nahm, wurde besonders betont, daß ein Lehrer ein Gotteskind sein sollte, und daß er das Werk der Sonntagschule nicht unterschätzen sollte.

Dann sollte eine Probeklasse folgen, geleitet von Br. P. J. Harder, da er aber nicht anwesend war, wurde Br. A. J. Harms ersucht, diese Klasse zu übernehmen. Br. Harms nötigte dann etliche Jünglinge und Jungfrauen nach vorne zu kommen und verhandelte die Geschichte von den zehn Jungfrauen. Er zeigte erfolgreich, wie eine Sonntagschulklasse unterrichtet werden sollte. An der Besprechung wurde rege Anteil genommen. Dann folgte ein allgemeiner Gesang, Lied No. 111 Ev. Lieder.

Br. Peter E. Nickel verhandelte dann das Thema: „Was ist die Ursache, daß so viele außer der Sonntagschule stehen und wie können wir sie gewinnen?" Als Ursache führte er folgende Punkte an:

1. Daß es denen, die zur Sonntagschule gehen nicht Herzenssache ist,
2. Es gibt zu viele eingebildete Lehrer und zu wenig ausgebildetete,
3. Oft ist der Sup. kein Gotteskind,
4. Viele Menschen wissen nicht, was für ein Segen in der Sonntagschule ist.

Zum Gewinnen dieser Leute seien dann folgende Dinge notwendig:

1. Ihnen Liebe beweisen.
2. Die Eltern gewinnen durch die Kinder.
3. Voll des heiligen Geistes sein.

Weiter betonte er die Anwendung von Illustrationen und munterte auf, daß wir mit gefalteten Händen auf den Knieen, mit gefüllten Händen an den Gotteskasten und mit beschäftigten Händen an die Arbeit gehen möchten.

Dann folgte ein Gesang vom Salem Chor. In der freien Besprechung wurde es recht rege, welches zeigte, daß manches Herz berührt worden war.

Dann folgte ein Gesang vom Hepburn Chor.

Das Thema: „Der Sonntagschullehrer:
a. Warum bin ich ein Lehrer?
b. Was ist mein Ziel?
c. Wie gedenke ich es zu erreichen?
wurde verhandelt von Br. H. N. Wiebe, da Br. J. P. Siemens nicht anwesend war. Auf die erste Frage gab er mehrere erklärende Antworten,

1. Weil ich mich des Befehls des Herrn bewußt bin,
2. Weil ich weiß, daß ich es tun kann,
3. Weil ich die Erkenntnis der heiligen Schrift habe,
4. Weil ich bekannt bin mit den christlichen Grundsätzen, darum bin ich ein Lehrer.

Das Ziel eines christlichen Lehrers sollte sein: Bekanntmachung der heiligen Schrift; Anregen zum Lesen des Wortes Gottes; Anregungen zum Nachdenken über Gottes Wort, und die Klasse zu Jesu zu führen.

Um dieses Ziel zu erreichen hob er besonders die Anwendung einer richtigen gesunden Methode hervor.

Auf dieses Thema folgte eine segensreiche Besprechung. Dann folgte der Bericht des Nom. Komitees, welches folgend lautet: Die Beamten der Konvention für 1919 sind wie folgt:

Vorsitzer	W. W. Martens
Gehilfsvorsitzer	Franz Bärg
Schreiber	J. D. Buller
Gehilfsschreiber	H. A. Schultz.
Komitee:	Peter J. Harder
	Henry P. Schultz
	M. J. Galle
	J. A. Funk.

Das Beschlußkomitee legte der Versammlung folgende Beschlüsse vor:

1. Gott zu danken für die Möglichkeit unserer Zusammenkunft,
2. Gemeinschaftlicher Gesang: „Nun danket alle Gott,"
3. Die Versammlung dankt der Gemeinde zu Hepburn für die freundliche Einladung und Aufnahme,
4. Die Versammlung dankt allen Referenten für ihre Arbeit, bedauert aber die Abwesenheit der Fehlenden,
5. Ein herzliches „Dankeschön" den Chören für die erhebenden Gesänge,
6. Unsere Versammlung dankt all den Brüdern als dem Vorsitzer, Schreiber und dem Programmkomitee für die Mühe für diese Sache,
7. Wir wünschen, so Gott will und wir leben, für das Jahr 1919 wieder eine solche Konvention,
8. Daß der Bericht dieser Sitzung in Druck gegeben wird.

Dann folgte ein Gesang vom Hepburn Chor.

Nachdem der Vorsitzer noch einige passende Bemerkungen gemacht hatte, sang die Versammlung ein Lied. Während des Gesanges wurde eine Kollekte gehoben zur Deckung der Unkosten. Da aber keine Unkosten gemacht worden waren, so wurde das Geld für das Rote Kreuz bestimmt. Die Kollekte betrug $46.45.

Dann wurde noch Raum gegeben für Einladungen für das nächste Jahr, da aber keine gemacht wurden, so wurde es offen gelassen, dieselben später einzusenden.

Dann folgte das Lied: „Nun danket alle Gott!" von der Versammlung. Br. Hein. Goossen betete noch, und ein segensreicher Tag war beendigt. Möge der Herr das Gehörte segnen!

H. A. Dyck, Vorsitzer,
A. J. Löpky, Schreiber.

Huetterthal.

Eingesandt von Elias Walter.

Fortsetzung.

Solche Nachricht brachte alle Brüder und Schwestern, ja alle Gemeinen in große Betrübnis. Sie stellten in ihren Gebeten dem Herrn alle Schicksale anheim; wie er es über sie beschließen würde, so wollen sie es annehmen. So blieb es nun nicht lange im Stillstnad. Die katholische Geistlichkeit erhielt von der hohen Obrigkeit Befehl und Macht, die sogenannten Ketzer zu dem katholischen Glauben zu bringen.

In Ungarn befanden sich damals drei Gemeinen. Die erste zu Sabatisch, die andere zu Lewär, die dritte zu Schützen. Hier brach am ersten die Verfolgung aus. Alles, was nicht gutwillig sich ergab, wurde durch Schläge und Gefängnissen gezwungen. Wie dieses geschehen, brach auch die Verfolgung über Allwünz aus. Der Jesuiter namens Delphini kam zu diesem Bruderhof und suchte durch Reden die Brüder zu bekehren. Da dies nicht ging, so gab er Befehl, daß alle zu seiner Predigt kommen sollten.

Zu dieser Zeit waren hier die Aeltesten der Gemein Rath und Kuhr. Die Predigt wurde von gedachtem Delphini gehalten über Johanne 16. Hier rühmte er besonders den katholischen Glauben, daß dies der rechte Glaube sei, rühmte auch einen Wundertäter, der durch diesen Glauben Berge versetzt habe usw. Nach Beendigung der Predigt ftund Joseph Kuhr auf und sagte: „Was du uns gelehrt hast aus der Schrift, weiß ich so gut wie du. Die Wunder, die du erzählt hast, sind Lügen. Jesus hat seinen Jüngern nicht befohlen, Berge zu versetzen, die der Herr geschaffen hat; sie haben sie auch schön stehen lassen" usw. Darauf forderte Kuhr auf: „Wer bei seinem Glauben bleiben will, der folge mir!" und ging hinaus. Auch nicht einer folgte ihm, auch nicht sein eigener Sohn. Dieser Kuhr war ein begüterter Mann, aber nichts hielt ihn zurück. Rath hingegen nicht so begütert, ließ sich aber schrecken durch die Gefahr und fiel ab. Dieser gedachte Kuhr wurde gefangen genommen, nach der Hauptstadt Klausenburg gebracht und mußte hier drei Jahre gefangen sitzen.

Von diesem Kuhr ist bei uns noch ein Enkel vorhanden. Die Linie scheint aber auszugehen, da er kinderlos blieb.

Viele nun, die in Allwünz sich nicht wollten dem katholischen Glauben unterwerfen, flüchteten nach Creutz, wurden aber wieder durch obrigkeitliche Gewalt mehrmal zurücktransportiert. Unter allen Bekennern sind merkwürdig: Johann Stahl (von diesem stammen die Stahlen), Lorenz Tschetter (von diesem stammen die Tschetter), welche beide auch als Gefangene nach Klausenburg gebracht wurden. Unter andren stellte ein katholischer Geistlicher dem genannten Kuhr vor: „Kennst du den Zacharias Walter von Sabatisch? Siehe, er ist ein gescheiter Mann und ist auch unserm Glauben zugefallen."

Der Kuhr antwortete: „Ich kenne ihn wohl, halte ihn aber nicht für gescheit, weil er seinen Glauben verleugnet hat. (Von dem gedachten Walter stammen die Walter ab, wie später zu sehen sein wird.)

Kuhr und Stahl wurden beide des Landes verwiesen. Weil der Tschetter noch jung war, so hofften die Pfaffen, er werde sich besinnen, und ließen ihn nicht mit, obgleich die erstgedachten darum baten. Die beiden, Stahl und Kuhr, wurden durch einen Kommissär über die Grenze geführt. Der Kommissär brachte sie in eine große Wildnis und übergab ihnen eine Schrift, worin gesagt, daß sie aus Siebenbürgen verwiesen seien. Die beiden fielen auf ihre Knieen und dankten Gott für ihre Rettung aus dem Gefängnis, reiseten dann weiter und kamen erst am dritten Tage in einen Marktflecken. Dieses geschah im Jahre 1766 im Monat November.

Der gedachte Tschetter kam wieder frei und nach Creutz zur Gemein. Stahl und Kuhr reiseten weiter und gingen am Nikolaus-Tage über den zugefrorenen Fluß Nister bis Selischek, wo sie sich den Winter mit Arbeit etwas verdienten zu ihrer weitern Reise. Im Frühjahr 1767 den 15. Mai brachen sie von Selischek auf und reiseten in der Moldau und Walachei bis Bukaresch. Erfuhren hier, daß hier völlige Religionsfreiheit sei. Sie beschlossen, dies der Gemeine kund zu tun und, so es Gottes Wille sei, hierher zu ziehen. Sie sprachen auch mit einem am Gebirge wohnenden Walachen, ob sie nicht ihre Führer sein wollten, um heimlich und bei Nacht übers Gebirge zu kommen, welches letztere bewilligten. Die beiden Brüder reiseten wieder heimlicher Weis' auf Allwünz und kamen des Abends zum gedachten Kuhr seinem Sohn an. Da dieser aber schon katholisch geworden war, und Stahl seine Frau nach Creutz geflüchtet, so reiseten sie dieselbe Nacht noch auf Creutz zu. Kamen nach mancher Gefahr glücklich zu Creutz an.

Nun wollen wir kürzlich der Gemeine in Creutz gedenken. Nachdem der gedachte Delphini in Allwünz mit der Gemein fertig war, versuchte er es mit der Gemein zu Creutz, fand aber bald, daß hier größerer Ernst vonnöten sei. Die Landesherren versagten dem Delphini ihre Hilfe, indem ihnen vor der Grausamkeit die er gedachte auszuüben, selbst schauderte. Der gedachte Feind ruhte nicht, reisete selbst nach Wien zur Kaiserin Maria Theresia und wirkte sich alle Freiheit aus, die Ketzer zu quälen, bis sie sich alle ergäben. Mit solchem Befehl kam er zurück, wo ihm alle Richter die verlangte Hilfe nicht versagen durften. Es war schon beschlossen, daß man der Gemein ihre kleinen Kinder wolle wegnehmen, ins katholische Waisenhaus bringen und da erziehen. Die Alten sollten in alle Gefängnisse zerstreut werden. Also war die Gemein in großen Aengsten.

Zu dieser Zeit kamen die gedachten Brüder Kuhr und Stahl mit der gedachten Botschaft an. Die Gemein war hocherfreut hierüber und erfuhren in der Tat, daß der Herr ihre heißen Gebete erhört habe. Also, wo die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten.

Am 3. Oktober 1767 um 10 Uhr vormittags brach die Gemein auf von Creutz, ungefähr 67 Seelen. Die Bewohner waren froh, daß sie zogen, indem sie selbst

vor der Gefahr schauderten, die ihnen bevorstand. Hier war eine Witwe Wipf von Alwing mit drei männlichen und zwei weiblichen Kindern, als: Elias, Johann und Samuel. Von diesen Stammen die Wipfen.

Auf diesem Zuge kamen sie bald nach Kepes. Hier sollten sie über den Fluß, „Alt" genennet, sich überschiffen lassen. Da dieses aber ihnen nicht bewilligt wurde, weil sie keinen Paß hatten, so kamen sie wieder in Verlegenheit. Des andern Tages mieteten sie sich Leute, welche mit Wagen und Kahn zu Hilfe kamen und etwas weiter oben bei der Nacht sie alle übersetzten. So ging der Transport weiter dem Gebirge zu, doch wurde nur immer des Nachts gereist.

Man kam glücklich bei Cronstadt vorbei. Einmal fand uns ein Jäger des Tages im dicken Walde versteckt. Diesen baten sie sehr, er solle sie nicht angeben. Der Jäger aber sagte: Ich habe geschworen, daß ich jeden angebe, den ich finde. Er versprach ihnen nicht, zu schweigen. Dadurch wir in große Gefahr kamen. Es ist uns aber nichts geschehen.

Da man nun an das Gebirge kam, mußten die Wagen zurückgelassen werden. Die ganze Reise war mühsam. Jeder mußte sein Pack tragen und obenauf noch ein Kind. Jünglinge von 16 Jahren mußten ein jeder seinen Packen auf dem Rücken tragen; vier- und fünfjährige Kinder mußten mitlaufen.

Die gemieteten Wallachen führten die Gemein durch Hecken und Gebüsch. Das Gebirg war so steil, daß man oft mit Händen und Füßen klettern mußte. Da kann man sich wohl vorstellen, wie dies gegangen hat mit den kleinen Kindern, mit den Alten und Schwachen. Endlich erlangten wir die Höhe des Berges, und die Führer verkündigten nun, daß man schon über die Grenze sei. Die Gemein hielt ein Dankgebet und zogen dann in Gottes Namen weiter.

Die Gemein kam bis Tschakerlein. Von hier reiseten die Br. J. Kleinsaßer und Kuhr aus, um ein Land zu suchen, wo die Gemein wohnen könne. Sie kamen bis Bukarest. Da begegnete ihnen ein Deutscher mit Namen Jakob Friedrich Wölfl. Nachdem sich dieser erkundet, was sie suchten, nahm er sie mit sich auf's Land und zeigte ihnen einen Ort, wo sie sich niederlassen könnten, wenn es ihnen gefiele. Der gedachte Wölfl stand in fürstlichen Diensten. Der Ort hieß Tschoregirle, nach dem Bach so genannt (auf Deutsch: Krähbach).

Die Gemein kam den 16. November dies Jahr dahin. Nun wurden Erdhütten zur Winterwohnung gebaut. In kurzer Zeit waren 56 fertig. Hier fing nun ein jeder an sein Handwerk zu treiben, und es schien gut vonstatten zu gehen. Froh und fröhlich war ein jeder, daß nach überstandner Not und Verfolgung sie einmal Ruh' und Sicherheit hätten, obgleich sie sehr arm waren.

Auch hier trübte sich bald ihr Glück mit Trauerwolken. Denn als die heißen Tage in den Sommermonaten eintraten, stellte sich Krankheit ein, daß manchen Tag 16 bis 18 Personen krank lagen. Auch starben viele Leute der Gemein, besonders treue Zeugen der Wahrheit und rechtschaffene Stützen. So hatten die Brüder und Schwestern auf's neue Trauer.

Aber noch mehr türmten sich die schwarzen Wolken über ihren Häuptern. Sie mußten erfahren, daß auch dies noch nicht ihr Ort des Bleibens sei; welches geschah also: 1768 erhob sich ein Krieg zwischen den Türken und Russen. Die Walachen waren alle der griechischen Religion zugetan, daher schlugen sie sich bald zu den Russen und halfen, die Türken aus dem Lande treiben.

1769, den 24. November des Morgens kam ein großer Haufe räuberischen Volkes zu unserm Hof und verlangte Geld. Da man dies nicht gutwillig gab, so fingen sie an, Gewalt zu brauchen. Schreckliche Marter mußten die Brüder erdulden. Schläge austeilen war nicht genug. Eisen wurden heiß gemacht und die Brüder gebrannt mit den Worten: Gebt uns Geld! Dem Bruder Glanzer wollten sie mit einem heißen Pflugeisen brennen, zogen ihm schon das Hemd aus, verlangten nur zwei Gulden von ihm. Der gedachte Glanzer wurde weich, ging mit diesen Räubern zum Aeltesten J. Kleinsaßer, welcher in einer Kammer zu Bette lag, und verlangte von diesem die zwei Gulden. Dieser suchte das Geld herfür. Da die Räuber dies sahen, nahmen sie alles Geld, das Kleinsaßer hatte, stießen ihn in den Hof, schlugen ihn ganz unbarmherzig in der Meinung, daß er noch mehr Geld habe. Am meisten mußte der B. J. Kuhr leiden, welcher die walachische Sprache verstund und mit ihnen reden konnte. Unter den Räubern waren zwei Deutsche, die alles mit ansahen. Endlich legten diese die Hände selbst an, hängten den B. Kuhr im Hofe an den Füßen so hoch auf, daß er nur mit den Fingern die Erde berühren rühren konnte. Die Forderung war Geld. Letztlich machten sie Feuer unter ihm, so daß sein Haar und Bart versengte. Solches war erbärmlich. Endlich ließen sie ihn wieder los.

Einmal trieben sie alle Brüder und Schwestern in das Haus und verlangten nun Geld, wo nicht, so wollten sie das Haus anstecken. Der Kapitän von den Räubern rief auch, man solle Feuer bringen. Die Brüder suchten durch Güte, den Bösewichtern Vorstellungen zu machen, daß man neulich arm ins Land gekommen sei, auch schon einmal übergesiedelt, sie also kein Geld, auch nicht einen Grochen mehr hätten. Wütend durchzogen sie Stuben und Kammer. Alles wurde zerbrochen, verwüstet und aufgerissen. Was den Räubern gefiel, banden sie auf ihre Pferde. Solche schreckliche Stunden dauerten von früh morgens bis zum späten Abend. Man hat aber erfahren, daß diese Räuber im Kriege gegen die Türken fast alle ums Leben gekommen. Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 23. Juli. In dieser so ernsten und schweren Zeit möchte ich von etwas Frohem berichten, welches schon früher hätte geschehen sollen. Es ist das schöne und gesegnete Hochzeitsfest, welches in unserer Gemeinde stattfand und dem auch der Unterzeichnete als Großonkel der Braut mit seiner lieben Frau das Vorrecht hatte, beizuwohnen.

Am 20. Juni wurde die einzige Tochter Else unserer Glaubensgeschwister Gustav Esau mit dem ältesten Sohn Gerhard unseres lieben Diakonen Heinrich Penner zum Bunde der heiligen Ehe durch Prediger Johannes Penner 2. vereinigt. Ein schöner Tag begünstigte die Feier, an der man dann Gelegenheit findet, alte Bekannte und liebe Freunde zu begrüßen.

Auch Verwandte aus der Ferne hatten sich eingestellt, so das junge Ehepaar Kisser aus Wisner, Nebraska, und half der junge Bruder durch seinen schönen Sologesang den Abend verschönen. Liebliche Chorgesänge und Aufsagen schöner Gedichte der Kinder, die meistens die liebe Freundin Helene Janzen in ihrer frohen und frommen Weise angefertigt, wechselten angenehm mit einander ab.

Wohl nicht ganz sorglos haben die jungen Leute sich der Freude hingegeben, denn der junge Mann war in der Klasse A, und man dachte an seine Einberufung. Die kam auch vor kurzer Zeit, und was so ein Ruf mit sich bringt, hat wohl schon ein mancher erfahren, und war es hier besonders schwer, da sein Vater, unser lieber Diakon, recht leidend ist. Der liebe Gott hat in seiner Gnade die vielen Seufzer und Gebete erhört, und ist der junge Bruder in der letzten Untersuchung noch frei gekommen.

Doch mußten am letzten Montag morgen 10 junge Leute nach Camp Dodge, Iowa, abfahren. Das bedeutet viel Schmerz und Tränen, aber auch viel Gebete, und diese begleiten die jungen Leute täglich in ihrem Beruf und tragen sie hin vor Gottes Gnadentron. Unter diesen Zehn ist unser Neffe Herbert von Steen und Alfred Wiebe.

Hier von Beatrice gingen 150 junge Leute fort. Das brachte eine ungeheure Menschenmenge zum Bahnhof, und man sah viel Trauer und Herzeleid.

Viel schweres und viel Versuchungen warten wohl der jungen Brüder; aber man hört auch manches Günstige aus den Camps. So schreibt der zuerst eingezogene Sohn unserer lieben Glaubensgeschwister Abr. Reimer, sen. jetzt schon zufrieden. Er ist in Camp Dodge, Iowa. (Dieses soll 11 Meilen lang und sieben Meilen breit sein), daß er auf einen andern Platz versetzt sei. Ihr vorgesetzter Offizier sagte beim Abschied zu ihnen: „Ich ginge gern mit euch; es ging mir gut mit euch. Betet für mich!" Er erzählte auch von einem frohen Sonntag-

nachmittag am Ufer des Sees (Lake) im Verein mit jungen Mennonitenbrüdern aus Mountain Lake, Minnesota. Abends hatte ein Evangelist des Moody Bible Institute zu ihnen gesprochen; dreierlei möchten sie festhalten, 1. daß Gott ein lieber Vater ist, 2. daß Jesus Christus Gottes Sohn, 3. daß wir seine Nachfolger sein sollen.

Von lieben Predigerbesuch will ich noch kurz berichten. Auf ihrer schönen Reise hielt Rev. H. J. Krehbiel aus Reedley, California, mit seiner lieben Frau kurze Zeit bei ihren Geschwistern an, und hat der von Gott so reich begabte Redner uns mehrere Male die Gnade in Jesu Christi teurem Verdienst wunderbar treu angeboten und durch treffende Beispiele erklärt. Wir wurden darauf aufmerksam gemacht, wie wir wohl von mancher Sünde uns sagen: Das ist die Macht der Gewohnheit, die kann ich wohl lassen, wenn ich erst will. So täusche sich doch Keiner! Es sind die Ketten des Satans, die ihn gefangen halten und nicht loslassen, wenn er nicht in Reue Gnade und Vergebung sucht.

Der liebe Prediger nahm entschieden Stellung gegen das Trinken berauschender Getränke und gegen den Gebrauch von Tabak, erzählte auch Erfahrungen aus seinem Leben, wie verderblich das Laster auf den Menschen wirke.

Die Ernte hier um Beatrice ist sehr verschieden ausgefallen, man hört von 11 bis 35 Buschel vom Acre. Das Corn steht gut, und hofft man auf mehr Regen. Einen freundlichen Gruß an Editor und alle Leser.

Andreas Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 24. Juli. Ich kann berichten, daß unser lieber Fürsorger, der gerechte Vater, uns wieder einen schönen Regen geschenkt hat, zuerst in der vergangenen Nacht mit starkem Gewitter und nachher noch mit einem anhaltenden Landregen bis in den Tag hinein, welcher dem Lande mit dem Gewächs sehr wohltuend ist. Wenn es übrigens auch noch nicht gerade sehr trocken war, so wird oder kann sich jetzt doch alles sehr erholen. Das Getreide steht so gut, daß es nicht besser zu wünschen ist, so es vor Schaden bewahrt bleibt. Wenn man liest, wie es auf mehreren Stellen so trocken ist, wie ich eben in der Rundschau von Montana las, daß es auf Stellen wohl keine Ernte geben wird, daß, was noch gewachsen ist, zu Heu geschnitten wird oder zur Viehweide benutzt, dann können wir nicht dankbar genug sein, daß der heilige Vater für uns hier soviel übrig hat. Wenn auch das Heu ziemlich knapp sein wird, so kann es doch genügend Stroh und Spreu für das Vieh geben. Da wir auch zu denen gehören, die das Futter für die Kühe kaufen müssen, so trägt man schon Sorge, wo man noch ein paar Fuhren Heu herbekommen wird. Es wird schon $15.00 für die Tonne bezahlt, wenn nur zu bekommen wäre, denn fast jedermann wird nur eben für sich selbst genügend bekommen. Wie schon erwähnt, wird Spreu und Stroh das Heufutter ersetzen müssen. Mit der Heuernte wird langsam begonnen denn viele halten dafür, daß das Gras noch wachsen sollte. Das gesäte Gras ist etwas vorauf und steht daher das meiste in Haufen. Das Getreide steht in vollen Aehren, wovon das früh gesäte schon etwas Reiffarbe zeigt. Es wird nicht lange dauern, dann fahren sie mit ihren Bindern hinein.

Heute oder morgen erwarten wir unsern Sohn Heinrich S. Rempel von seiner Missionsreise in Süddakota.

Unsere Nachbarin und alte Mutter Reichel, die nach Winkler geholt wurde vor etlichen Wochen um dort mehrere Kranke zu heilen, kam gestern, Dienstag, heim. Sie wurde hier auch schon sehr vermißt, von solchen, die sie holen oder um Rat fragen wollten. Es scheint, die Leute können solche alte Mutter noch nicht in Ruhe lassen.

Mit Johann R. Töws, Blumenhof, von dem ich schon vor einer geraumen Zeit erwähnte, daß er ein Bruchleiden hatte und längere Zeit in Winnipeg im Hospital war, wird es, wie man hört, von Zeit zu Zeit besser, und er ist jetzt daheim. Mit der alten Schwester Johann C. Klassen hieselbst ist es noch immer so einerlei weg. Sie wird ja nach und nach etwas kräftiger, aber nur langsam. Es ist immer noch nicht soviel, wie es war, als sie erst einige Tage von Oregon hier waren. Damals konnte sie des Tages auf ihrem Fahrstuhl sitzen und selbst im Zimmer umher fahren. So brachte ihr Gatte sie auch einmal auf demselben zur Versammlung nach unserm Bethause, welches später nachdem sie zurückfiel, nicht mehr geworden ist. Das tut der lieben Schwester sehr leid, denn sie hält so viel von Gottes Wort, und wenn sie in den Versammlungen sein kann. Doch ist der Herr auch unser Trost, wenn wir daheim in unserer Einsamkeit sein müssen.

Die Frau des Jakob Klaassen, die vor zwei Wochen nach Waldheim, Saskatchewan, nach dem Begräbnis ihrer verstorbenen Mutter fuhr, wohl aber nicht zur Zeit hingekommen ist, ist gestern heim gekommen. Grüßend,

Heinrich Rempel.

Die Mennoniten in Rußland.

(Aus dem „Mitarbeiter").

Der folgende Bericht ist dem „Mennonite" entnommen, der ihn aus „De Zondagsbote", einem mennonitischen Blatte aus Holland übersetzt hat.

Die Leiden des Krieges haben auch die Mennoniten in der Ukraine sehr bedrückt. Im Anfang hatten sie viel zu tragen durch die Mobilisation und die Knappheit der Lebensmittel. Später, unter der despotischen Regierung des Zaren mußten sie die Beschlagnahme ihres Besitztums erdulden. Räuberbanden machten Leben und Besitztum unsicher. Die Helden der Revolution, Lenin und Trotzky, brachten keine Besserung ihrer Lage. Sich unter die Knute des Zaren zu beugen, (Es ist sonst nicht bekannt, daß die Mennoniten die Knute des Zaren je haben zu fühlen bekommen. Ed.) war vielleicht nicht besser als unter der Schreckensherrschaft der roten Garde zu stehen. Gerade in der Gegend, wo die Mennoniten wohnen, scheint diese Garde schrecklich gehaust zu haben. Die Mennoniten haben bis jetzt noch nicht die Segnungen genießen können, welche man von der freien Republik der Ukraine erwartet hatte. Um die Ordnung wiederherzustellen und die rote Garde zu vertreiben, kamen deutsche Soldaten in jenes Land, und den Berichten nach haben die schwersten und blutigsten Kämpfe mit den Revolutionären ganz in der Nachbarschaft der Mennoniten stattgefunden. Und nachdem die Ordnung wiederhergestellt ist, müssen sie doch noch in Sorge um die Vorteile sein, welche ihnen die Deutschen gebracht haben sollen. Wo sich das Elend so häuft, wird da noch viel von den Mennoniten und ihrer Kraft übrig bleiben?

Wenn die Ukraine geordnete Zustände schaffen und ihren Bürgern Schutz des Lebens und des Eigentums sichern kann, dann wird es bessere Zeiten für die Mennoniten geben als sie früher im russischen Reiche genossen haben. (Schwerlich in materieller Hinsicht. Ed.) Sie und ihre Kirchen werden dann nicht bloß eine geduldete Sekte sein, sondern alle Rechte der Freiheit, auch in der Religion, genießen. Die anmaßende Staatskirche mit ihrer Zwangsherrschaft wird dann eine Sache der Vergangenheit sein. Unter solchen Verhältnissen wird die Neigung zur Auswanderung, wovon in letzter Zeit viel gesprochen worden ist, wohl in geringerem Maße zur Ausführung kommen. Aber die Lehre von der Wehrlosigkeit wird, wie auch sonst überall, eine besondere Frage bilden.

Sind da Anzeichen vorhanden, daß die Mennoniten von der Ukraine wieder nach Deutschland zurückkehren werden? In dem Friedensvertrag zwischen Deutschland und der Ukraine wird auf diese Sache voll eingegangen. Artikel 18 und 19 lauten also:—

„18. —Die Bewohner dieser Staaten, welche aus dem andern Staate stammen, sollen während der ersten zehn Jahre nach der Annahme dieses Vertrags die Freiheit haben, unter Einwilligung der Behörden, nach dem Lande ihres Ursprungs zurückzukehren."

„Diejenigen, welche zurückkehren wollen, sollen auf ein Gesuch, das an die Regierung des Landes gerichtet ist, in dem sie wohnen, die Erlaubnis dazu erhalten. In keinem Falle soll ihr schriftlicher oder mündlicher Verkehr mit diplomatischen oder consularischen Vertretern des Landes ihrer Herkunft behindert werden."

„19. — Diejenigen, welche zurückkehren, sollen deswegen mit keinen Nachteilen belastet werden. Sie sollen die Freiheit haben, ihr Vermögen in Geld umzusetzen und den vollen Erlös samt ihrer beweglichen Habe mitzunehmen. Sie sollen auch die Freiheit haben, ihre Pachtkontrakte nach sechsmonatiger Kündigung aufzugeben ohne Schadenersatz für den aufgehobenen Kontrakt zahlen zu müssen."

Diese außergewöhnlichen Bestimmungen haben wohl nicht zu ihrem Zweck den Ukrainern, welche in Deutschland wohnen mögen, besondere Vorteile zu gewähren. Sie haben zu ihrem Zweck die deutschen Kolonisten in ihr früheres Vaterland zurückzulocken.

Werden wohl die Mennoniten diesem Rufe folgen?

Sie waren nie echte Landeskinder Rußlands, dessen Sprache sie kaum verstanden; aber sie fühlen sich auch nicht sehr angezogen von Deutschland und seiner Kultur. Warum sollten sie nicht gute Bürger der Ukraine werden und ihren ehrenhaften Anteil an dem Aufbau des neuen Staates nehmen? — E. M. ten Cate.

Meine Beobachtungen in weltlicher und kirchlicher Beziehung.

Beobachtung nimmt Zeit, und Zeit ist Geld, sagt der gewöhnliche Amerikaner; doch ich bin keiner von den Geldgierigen. Wenn der Christ Essen und Trinken hat, so soll er sich genügen lassen.

Meine Beobachtungen sollen sich nicht nur auf diese Zeit beziehen, sondern ich will zurück gehen, ungefähr 25 Jahre, und meinem Gedächtnis gemäß erzählen, doch die damalige und die jetzige Zeit der Unruhe vorübergehen lassen.

In der Zeit von 20 bis 26 Jahren zurück war es, als das Zweirad (Bicyole) Mode wurde. Beinahe jeder junge Mann, ja auch alte Männer, Frauen und Mädchen waren von dem Zweiradfieber ergriffen. Und heute ist das Zweirad in der Rumpelkammer, nur hin und wieder trifft man noch einige an. Das Telephon war nicht immer solche allgemeine Sache als es heute ist. Die Zeiten sind veränderlich, aber die Menschen noch mehr. Wenn damals einer von Europa kam und der Mann Stiefel oder die Frau hohe Absätze an ihren Schuhen hatte, welch ein Gelächter gab es da, weil die Leute so dumm waren und ihre Füße so mißhandelten. Wenn jemand eine Mütze mit einem Schild oder auch Mützenschirm genannt trug, der wurde als Grünhorn ausgeschrieen. Und hätten damals Frauen Röcke getragen, die nur halb bis zum Knie reichten, Kleider, die den halben Busen frei und die Arme nackt lassen oder sie nur schwach verhüllen, so würden sie damals zur Polizeiftation gebracht und bestraft worden sein.

Wenn der Arbeiter $1.50 oder $2.00 den Tag, dieser zu zehn Stunden gerechnet, verdiente, dann schätzte er sich glücklich. Man schränkte sich ein, und Luxus wurde keiner getrieben. Wenn der Mann kein Säufer war, wurde jeder übrige Dollar zur Bank getragen mit der frohen Bemerkung: Wenn genügend gespart, dann gehe ich mit meiner Familie aufs Land und treibe Farmerei. Jung und alt war zum Sparen aufgelegt. Heute ist es das Gegenteil. Jünglinge warteten damals 20 bis 25 und Jungfrauen von 18 bis 20 Jahre und mehr, ehe sie eine Ehe eingingen. Und heute? Der junge Mann ist kaum 18 und das Mädchen 14 bis 16 Jahre alt, wenn sie sich zur Ehe entschließen. Verweigern die Eltern ihre Einwilligung zu solchem Zusammengehen, dann macht man sich heimlich davon. Auf ein wenig Lügen oder besser gesagt, auf eine gründliche Lüge kommt es ja nicht an; dem Clerk wird das Alter alter angegeben und auch dazu geschworen. Dieses macht ihnen auch keine Gewissensunruhe, denn die heutige Jugend ist gewissenlos. Ueber Sünde erschrickt niemand mehr; das ist nur etwas womit die Alten einen einschüchtern wollen. Der Mensch strebt nach Freiheit und will sein Leben genießen. Kinder erzeugen wieder Kinder, und die Mutter, für ihre Aufgabe zu jung, ist nicht imstande das Kind selbst zu ernähren. So greift man zur Saugflasche, und wenn beide noch etwas närrisch sind und von Kindererziehung keine Ahnung haben, so siecht das kleine Geschöpf dahin, und der Tod ist des Kleinen Erlösung. So geht es in der schnöden Welt; sie liegt im Argen. Ist da nun noch Aussicht auf Besserung in sozieller und politischer Hinsicht? Nein; die Menschheit hat alles verachtet, die Gottesfurcht, Glaube, Liebe und Erbarmen sind erloschen; Gleichgültigkeit, Unzucht, Lügen, Ehrgeiz und alle anderen Untugenden haben überhand genommen. Der Teufel gehet umher, zu verführen, wen er kann. Er führt das Regiment unter der gottlosen Menschheit. Nicht früher als bis das Lamm ihn unter den Schemel seiner Füße getan hat, wird Besserung kommen, und diese Zeit ist sehr nahe.

Die lieben Leser wollen mir nicht verargen, wenn ich bei den weltlichen Sachen noch ein wenig verweile. Bankbücher, die man früher beinahe bei jedem Arbeiter antreffen konnte, in denen seine Ersparnisse angegeben waren, trifft man jetzt wenig an. Was man oft antrifft, ist ein feines Automobil, aber kein „Ford", denn das wird für einen Klapperkasten angesehen, und dann ist der Preis desselben zu niedrig. Mit solchen zu $1000 und $1200 geht es schon. $100 werden angezahlt; der Zeitpunkt zum Auszahlen ist auf ein oder zwei Jahre später festgestellt. Jeden Monat wird vom Lohn abgerechnet, und wenn es ausgezahlt ist, ist es auch abgelaufen und wird für alt vertauscht auf ein neues. So geht der schwere Verdienst dahin. Dann kommt noch der „Parlor" inbetracht. Derselbe ist nicht standesgemäß, wenn nicht ein schönes Piano darin steht. Da aber die Hausfrau nicht die Noten kennt, kann sie nicht richtig spielen, und dem Manne und den Nachbarn wird das Geklimper zuwider. Dann kommt eine „Talkingmaschine" an die Reihe zu $100.00 oder $125.00 — auf Abzahlung. Dann ist es aber noch nicht recht, die „Misses" muß noch ein kurzes, schönes seidenes Kleid, weiße Schuhe und weiße Strümpfe haben und zu allerletzt einen neumodischen Hut, der so $10.00 bis $15.00 kostet. Dann kann man sich schon unter den Leuten sehen lassen, aber anders geht die „Lady vom Haus" mit ihrem Hausherrn nicht aus.

Die Kinder bleiben sich selbst überlassen, wenn man solche hat. Sie finden schon ihresgleichen bei denen es an Schlechtigkeiten nicht fehlt. „Vater" und „Mutter" hört man wenig sagen, dafür aber: „der ol' Man and the ol' Lady ist ‚kommen". Das ist der Welt und Zeitgeist, der regiert. Zur Welt will übrigens niemand gehören; ein jeder „belonged" zu irgend einer Kirche. Es hält ziemlich schwer, die Kinder dieser Welt herauszufinden. Trifft man jemand, der alles, was die Welt tut, und ihre Freuden mitmacht, und stellt ihn zur Rede mit Liebe und in Sanftmut und weist nach, daß solches sich nicht ziemt von einem, der den Namen Christi trägt, so kommt man schön an, und man kann sich vergegenwärtigen, noch Grobheiten zu hören zu bekommen. Ich gehöre zur Kirche und bezahle meine Gebühren, gehe öfter zum Abendmahl, und der Prediger untersteht sich nicht, mich zu tadeln." Wie kann man da von Buße und wahrer Bekehrung sprechen. Ein jeder sehe in seinen eigenen Busen, hört man da sagen. Zur Welt und zu den Weltmenschen will ich nicht gehören.

Ob ich nun schwarz sehe oder nicht, das Gesagte bleibt doch Wahrheit.

Jetzt will ich zu dem andern Teil übergehen, dem kirchlichen, und will eine kurze Uebersicht machen. Hier will ich dreißig Jahre und noch mehr zurück gehen, in die schöne Zeit, da Jünglinge und Jungfrauen zusammen, sonntags und auch öfter an Wochentagen abends lauschten und horchten dem Worte Gottes, das von einem begabten Jüngling oder Manne vorgetragen wurde. Und welch schöner Gesang wurde dann mit inniger Freude geübt und vorgetragen, und kräftige Herzensgebete stiegen auf zum Tron Gottes. An den Arbeitstagen in der Woche, welche gottgefällige Hausandacht wurde da gehalten: Morgen- und Abendandachten. Tischgebet war eine allgemeine Sitte; Gottesfurcht herrschte fast in jedem Hause. Kinder lauschten, wenn Mutter oder Vater biblische Geschichten erzählten. Fragen wurden von den Kindern gestellt und von den Eltern nach bestem Wissen beantwortet.

In der Stadt Midland, in der ich jetzt wohne, sind genügend Kirchen vorhanden und auch Gemeinschaften. Da haben wir zwei Sorten Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten, eine katholische und eine Baptistenkirche, allzumal englisch, und dann eine deutsch-lutherische Missouri Synode. Gemeinschaften sind: „Church

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

7. August, 1918.

Editorielles.

— Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselbigen Sinn, heißt es 1 Petri 4, 1. Wir möchten nicht gern leiden, am allerwenigsten Verfolgung leiden; aber Christus hat für uns gelitten und so den Weg bezeichnet, den wir zu gehen haben, darum gilt es nun, uns mit demselben Sinn zu wappnen, d.h.: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.

— Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, 2 Kor. 4, 17. Die gegenwärtige Trübsal mag uns nicht leicht erscheinen, dennoch werden wir gern zugeben, daß Christi Jünger vor uns schwerer gelitten haben als wir heute, und daß die Trübsal auch für uns noch leicht schwerer werden kann. Aber immer bleibt sie eine Trübsal, die zeitlich ist und endlich aufhören muß, und dann, wenn wir um des Namens willen Jesu gelitten und beharret haben, dann folgt eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Der Apostel sagt sogar, daß diese Trübsal die Herrlichkeit schafft, als ob dieselbe ohne die Trübsal nicht zustande kommen würde. Auch an andern Stellen werden wir belehrt, daß der Weg zur Herrlichkeit durch Trübsal führt.

— Wir hörten Sonntag eine Predigt über Jer. 25, 27 usw. Dort spricht der Herr zu Jeremia, daß er den Königen der Heiden sagen soll: „So spricht der Herr, Zebaoth, der Gott Israels, Trinket, daß ihr trunken werdet, speiet und niederfallet, und nicht aufstehen möget vor dem Schwert, das ich unter euch schicken will. Und so sie den Becher nicht wollen von deiner Hand nehmen und trinken, so sprich zu ihnen: Also spricht der Herr Zebaoth: Nun sollt ihr trinken (Vers 27. 28). Der Prediger versuchte auszuführen, daß dieser Krieg den beteiligten Mächten aufgezwungen sei (wie der Prophet angewiesen war, jenen den Becher aufzudringen), und zwar um der Sünde und des frevelhaften Unglaubens willen, denen die Welt huldigt trotz aller Kenntnis des Willens Gottes. Ob nun aber aufgezwungen oder freiwillig aufgenommen, eine Strafe Gottes bleibt der Krieg allemal, und anstatt zu sagen: So unbarmherzig könnte ein liebevoller Gott nicht sein, die Menschheit so zu plagen, laßt uns lieber die Worte Pauli beherzigen: Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes, usw. Der Ernst Gottes ist heute sichtbar, aber auch seine Güte.

— Der „Bethesda Herold" berichtet, daß in dem Monat Juni in dem Hospital 40 Patienten verpflegt und 16 Operationen vollzogen wurden. Welch ein Segen solche Hospitäler sind, erfährt man erst, wenn man in der Lage ist, gerade solcher Dienste zu bedürfen als in diesen geboten werden. Möchten sie stets unter die Hand des himmlischen Arztes gestellt sein, dann wird ihr Segen unendlich weit reichen, sogar über die Grenze dieses Lebens hinaus; aber möchten sie auch immer mehr der Gegenstand des Interesses aller derjenigen werden, die in den Fußstapfen des himmlischen Arztes zu wandeln suchen!

— In einem Kirchenblatt lesen wir über den Erfolg eines Predigers unter den Ansiedlern einer unlängst besiedelten Gegend: „So mußte es kommen; er mußte großartigen Erfolg haben, wenn es wahr ist, daß der Mensch von Natur religiös ist." Auf des Menschen natürliche religiöse Veranlagung bauen die Leute, welche ohne den Beistand Gottes ausgehen, Menschen zu bekehren. Ihr Erfolg ist aber kein Erfolg bei Gott, für welchen sie das Resultat ihrer Arbeit halten. Wenn sie die Menschen zu ihrer Ansicht bekehrt haben, dann sind sie befriedigt; aber Gott will, daß sich der Sünder bekehre von seinem gottlosen Wesen zu ihm.

— Br. Johann Barkmann von Rußland, welcher sich vor einiger Zeit hier in Amerika aufhielt und die verschiedenen Gemeinden bereiste und sich als Evangelist betätigte, hält sich wie bekannt ist gegenwärtig in China auf. Laut seinem Bericht im „Zionsbote" verkündigte er auch den Chinesen die gute Botschaft unter Zuhilfenahme eines Uebersetzers. Wie wir verstehen, ist er gezwungen sich dort länger aufzuhalten als er beabsichtigt hatte, weil er jedoch eine so wichtige Beschäftigung hat, dürfte er über die Zerstörung seiner Pläne nicht zu klagen haben. Arbeitet er für den Herrn, dann wird derselbe ohne Zweifel dafür sorgen, daß die besten Pläne zur Ausführung kommen, wenn auch die minder guten dadurch über den Haufen geworfen werden.

— Man sieht an dem Artikel „Die Mennoniten in Rußland", den wir dem „Mitarbeiter" entnommen haben und in dieser Nummer bringen, wie verkehrte Vorstellungen man im Auslande über die Lage der Mennoniten in Rußland hat. Der Editor des erwähnten Blattes macht in dem Artikel verschiedene, sehr richtige Bemerkungen. Wie kann man auch nur von der „Knute" sprechen mit Bezug auf die Mennoniten. Hat man denn ganz vergessen, was die Mennoniten einst veranlaßte, Holland und später Preußen zu verlassen? und hat man keine Erklärung dafür, daß dieselben Mennoniten über hundert Jahre lang in Rußland ausgehalten haben und es sich nicht in den Sinn kommen ließen nach den von ihnen verlassenen Ländern zurück zu kehren trotz der viel gerühmten guten Zustände daselbst in der Gegenwart? Daß die Mennoniten in der letzten Zeit in Rußland zu leiden hatten, ist nicht auf die despotische Regierung des Zaren zurückzuführen, sondern auf den Einfluß des umstürzlerischen Elements, den dasselbe in letzter Zeit in Rußland gewann. Die Mennoniten in Rußland sind wohl jederzeit davon überzeugt gewesen, daß in ihrem Vaterlande manches anders sein sollte; aber wenn sie alles in Erwägung zogen, waren sie wohl mit wenigen Ausnahmen ebenso überzeugt, daß die Zustände in den Ländern, von denen sie ausgewandert waren, auch in ihrer modernen Form ihnen weniger zusagen würden wie diejenigen, die für sie in Rußland in Betracht kamen. Als die allgemeine Wehrpflicht in Rußland eingeführt wurde, und die Mennoniten den Verlust ihrer von der Regierung gewährten Rechte inbezug der Wehrlosigkeit befürchteten, erhielten sie den Forstdienst zugewiesen, einen vollständig unmilitärischen Dienst. Die Uniform, welche die Dienenden trugen, war verschieden von der der Soldaten. Auch hießen sie nicht Soldaten, sondern Kronsarbeiter, was ihrem mennonitischen Gewissen zur Beruhigung dienen konnte und ihrer Gesinnung als Wehrlose zugesagt haben sollte, was in Wirklichkeit aber bei vielen nicht der Fall war, weil ihnen die Uniform der Krieger in die Augen stach und der Name „Kronsarbeiter" ihrem hochstrebenden Sinn zu niedrig erschien. Besonders in der ersten Zeit nach Einführung dieses Dienstes traf es sich oft, daß die Jünglinge, wenn sie auf Urlaub heim kamen, sich mit blanken Knöpfen an ihren Uniformen und allerlei auffallenden Abzeichen dekoriert hatten, um daheim den Eindruck zu erwecken, als wären sie höhere militärische Beamte oder ständen wenigstens in demselben Range mit solchen. Und manchen Eltern und Nähestehenden blieb fast der Atem stehen vor überwallendem Stolz auf die prächtige Erscheinung ihres „Soldaten", wie er nun ausdrücklich bei ihnen hieß. Da mußten die russischen Vorgesetzten ihre mennonitischen Untergebenen daran erinnern, daß solches für sie unpassend sei, ihnen selbst und ihren

Eltern war es nicht in den Sinn gekommen. In den mennonitischen Dörfern sind manche Dinge vorgekommen, die sicher nicht unserm Glaubensbekenntnis entsprachen, aber ungeachtet dieser Umstände ließ die Regierung die den Mennoniten einmal gewährten Rechte weiterbestehen, wohl in der Annahme, daß dieselben innerlich doch ihrem Bekenntnis treu seien, wenn ihr Wandel auch oft das Gegenteil zu beweisen schien.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter B. W. Friesen, Steinbach, Manitoba, schreibt: „Der Weizen auf der Brache ist von drei bis vier Fuß hoch, und die Kartoffeln stehen auch gut."

D. U. Klassen schreibt, daß seine Adresse nicht mehr 312 E. Str., Fresno, Calif., sondern Elm Ave. 2105, Fresno, Calif. ist. Er möchte gern etwas von seinem Vater D. M. Klassen, Hillsboro, Kansas, hören oder von C. D. Klassen und M. U. Klassen, seinen Brüdern.

Abr. Dück, Chortitz, Manitoba, schreibt: „Ich sende wieder einen Dollar für die Rundschau für das Jahr 1918. Ich kann die Zeitung schon seit etwa zwei Jahren nicht lesen, aber die Kinder haben viel gelesen; darum ich sie auch bislang gehalten habe. Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Euer Freund, Abr. Dück." (Ich danke für die Erneuerung des Abonnements. Ed.)

Herbert, Saskatchewan, den 16. Juli. Es kommen ja verschiedene Berichte ein von den verschiedenen Staaten und Distrikten, so wird auch etwas von hier unserm Publikum nicht unangenehm sein zu hören. Es ist auch von mehr oder weniger von der Dürre zu berichten. Bei uns in Herbert hat es ja auch geregnet, aber für eine mittelmäßige Ernte ist der Regen zu spät gekommen. Wenn wir erst von 5 bis 10 Buschel vom Acre haben werden, wird es uns viel vorkommen. Es sieht ziemlich traurig aus. Auch von hier sind hin und wieder Landsucher nach verschiedenen Ortschaften gefahren und haben Land gesucht unter anderm auch bei Vanderhoof, B. C. Von dort sind aber auch wieder einige schon mit ihren Cars zurück und raten nicht, dorthin zu gehen, denn dort in Vanderhoof müssen die Leute doch hungern. Und die Zurückgekehrten wissen von dort und über dortige Umstände verschiedenes zu berichten in einer Art und Weise, daß es mir auch sehr glaublich erscheint. Es ist daher gar nicht genug zu warnen, daß man sich doch die Sache gründlich überlegt, ehe man hinzieht und sich und die Familie unglücklich macht. Gruß der Liebe an alle Leser. — A. P. Niebuhr.

Urban Werner, Fayette, Ohio, schreibt, daß er seines Alters wegen schon entschlossen gewesen sei, die Rundschau abzubestellen; aber die letzte Nummer der Rundschau hat ihn wieder aufgeweckt, nämlich: „So viele Seelen heim gegangen, besonders die erstgegangenen Schwestern. Die Erzählung von ihrem Lebenstag und ihrem Abscheiden hat mich wieder gut gerüttelt. Ja, Tränen der Freude habe ich vergossen. Es kann sein, daß ich dieses Jahr nicht mehr überlebe, indem es mich in das 86. Jahr hinüber bringt. Somit möchte ich sagen, gedenkt auch meiner in Eurem Gebet. Wenn wir einander auch dem Angesicht nach nicht kennen, so kennen wir einander der Seele nach. Jesus Christus ist es, der uns erkauft hat mit seinem heiligen Blut. Auch einen herzlichen Gruß an Br. J. J. Schrag Ich habe seine Aufzählung vom Blut Jesu noch; es hat mich damals herzlich gefreut und freut mich auch jetzt noch. Einen herzlichen Gruß an alle, die dieses lesen von Br. Urban Werner." (Wir haben die Zahlung für Rundschau und Jugendfreund erhalten und sagen herzlich Dank dafür. Möge der liebe himmlische Vater mit Dir sein, Dich heben und tragen bis zum Ende, zur seligen Himmelfahrt. Ed.)

Morris, Manitoba, den 22. Juli. Das Wetter ist schön, haben schon mehreremal großen Regen gehabt. Das Getreide steht in Aehren und sieht vielversprechend aus. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt! denn wenn Gott nicht das Gedeihen ferner gäbe, dann könnte alles noch schlecht ausfallen. Geschw. Jakob R. Dücken, Kleefeld, sind gegenwärtig hier auf Besuch. Er bediente uns gestern, den 21. mit dem Wort und hatte den Text in Matth. 25, 31 bis Ende des Kapitels. Es wurde uns so recht deutlich gemacht der Unterschied, welcher zwischen dem Guten und dem Bösen einst gemacht werden wird. Daher wir stets nötig haben wacker zu sein und nicht so sicher zu leben. Es wird sicherlich der große und schreckliche Tag kommen, von dem schon Enoch, der siebente von Adam geweissagt hat, der brennen soll wie ein Ofen, und alle Gottlosen werden Stroh sein. O wie ist es doch traurig wer hier sein Seelenheil nicht schafft in dieser köstlichen Gnadenzeit, wo Gott noch will Buße für die Sünde annehmen. Schließe denn mit Ebr. 4 und grüße die Geschwister bei Meade, Satanta und Garden City. Von D. Siemens kürzlich einen Brief gehört und von Corn Siemens öfters Briefe gelesen. Nur mehr so schreibt alle einmal an uns! Bernhard und Anna Dück.

Es tut Not, daß wir uns bisweilen von dem Gewirre der Welt zurückziehen und wenn es auch nur auf ein Stündchen geschieht, und solch Stündchen wird uns eine Zeit der Sammlung und eine Einkehr in uns selbst. wie sie uns Not tut nach der verwirrenden Fülle innerer und äußerer Erlebnisse.

Fortsetzung von Seite 7.

of God," „Nazarene", „Pentecost" (Pfingstleute oder Zungenredner) und „Latter Day Saints" (Die Heiligen der letzten Tage oder reformierte Mormonen). Hier hätte man eine Auswahl. Außer der Stadt sind dann noch viele Sorten Mennoniten, die ich hier nicht alle benennen könnte.

Ist nun bei allen diesen Kirchen und Gemeinschaften etwas Religiöses, lebendiges Christenleben zu bemerken? Jede Partei mit Ausnahme der außerstädtischen Mennoniten nimmt Anteil an allen Belustigungen und Schauspielen. Die „Picture Shows" sind stets vollbesetzt und der Andrang ist abends sehr groß. Es sind deren drei in dieser Stadt. Kommt dann noch ein Zirkus, nun dann ist die ganze Stadt im „Wildwerden." Jung und alt, klein und groß eilt hinzu. Der Mode zahlen alle ihren Tribut; die Absätze an den Schuhen der Ladys werden immer noch höher und spitzer. Begegnet man einem der guten, strengen Kirchengänger oder gar dem Vorsteher der betreffenden Kirche und warnt davor, dem Weltgeist so gleichgültig in die Arme zu fallen, dann heißt es: „Have to keep up with the fashion and civilization." (Müssen mit der Mode und Zivilisation Schritt halten). Redet man von innerem Geistesleben, so sehen sie einen an mit großen Augen und meinen, man phantasiere und rede aus einer andern Welt. Schauderhaft solche Kirchengemeinschaft; wo will's hin? Von dem kirchlich innern Leben will ich noch einige Bemerkungen machen. Die große Presbyterianergemeinde hat hinter ihrer Kirche einen großen Neubau errichtet und mit allen „komfortabeln" Einrichtungen versehen. Nun werden die geneigten Leser denken, es handelt sich um einen Betsaal. Aber man höre und staune: Ein Tanzsaal ist es! eingerichtet, damit die Jugend bewahret werde vor der Unzucht. Zwei bis drei Mal wöchentlich ist Tanzvergnügen, wo der Sittenlosigkeit gesteuert werden soll. Die Methodisten treiben es etwas ernster, haben aber zu wenig „Herzensrührigkeit", dagegen zuviel Scheinheiligkeit und Mundglauben. Bei den Baptisten war ich einigemale. Nun die lassen es an Freundlichkeit nicht fehlen, laden sehr ein, haben eine schöne Kirche und einen sehr jungen Pastor, der da meint sein Bestes zu tun. Der Gesang ist sehr schön; aber die Predigt enthält mehr Politik als Gottes Wort. Politik wird heute ja von vielen Kanzeln gepredigt, aber von wahrem Geistesleben ist keine Spur; alles Oberflächlichkeit. Bei den Lutherischen war ich auch. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen diesem und dem Gottesdienst, den ich im alten Vaterlande beigewohnt habe, wo alles freudig in den Gesang einstimmte, und der Prediger am Altar saß und mitsang, auch hin kniete und ein „Herzensgebet" sprach. Hier fehlt der Herr Pastor gänzlich bei dem Gesang. Die Orgel

übertönt alles, hin und wieder läßt sich eine Gesangstimme hören; aber im ganzen genommen ist der Gesang sehr schwerfällig. Nach dem Gesange kommt der Pastor mit dem Gebetbuch und singt das Gebet leierartig hin, gleich den Katholischen, deren Gottesdienste ich im alten Vaterlande zuzuhören pflegte. Nach Verrichtung des Gebets verschwindet er wieder bis zur Predigt.

Wenn ich so darüber nachdenke, dann fällt mir die Sprechmaschine ein. Die darf man mit einer neuen Spielscheibe versehen und, wenn sie abgelaufen ist, sie wieder aufziehen, dann geht das Gespiele wieder los. Diese nun ist nur ein totes Metal und tut alles so regelrecht, während die Menschen, die Gottes lebendige Geschöpfe sind und die man nicht aufzuziehen braucht, so tonlos und träge sind, wenn es gilt, ihren Schöpfer zu loben und ihm zu danken. Ja, vieles geht heute sprachmaschinenartig in den Gottesdiensten zu. Alles ist programmmäßig eingeübt; so geht alles wie am Schnürchen.

Die Pfingstleute oder Zungenredner machten die erste Zeit großes Aufsehen mit ihrer Gebetsheilung und Zungenrednerei. Von der Heilung ist nichts mitzuteilen, denn alles war vergebens, zu viel Uebertreibung. Sie hatten kein richtiges Lokal sich zu versammeln, da benutzten sie das hiesige Courthaus, die obern Stuben in demselben als Versammlungsort. Aber ihrer geräuschvollen Gottesdienste wegen, bis in die halbe Nacht und noch darüber hinaus, mußten sie weiter gehen. Dann hatten sie ein Public Haus, aber auch von da wurden sie um derselben Ursache willen verwiesen. So sind sie jetzt außerhalb der Stadt, nicht weit von meiner Wohnung, wo man ihnen die Stadthalle zur Versammlung überwiesen hat. Man kann bis nach Mitternacht schreien hören. Der Zulauf von Zuhörern ist auch im Abnehmen.

Dann sind die „Latter Day Saints" nur zwei Block von mir. Diese verhalten sich noch am ehrbarsten und haben auch ziemlichen Zulauf. Ihre Gottesdienste sind nicht gerade zu verachten; sie nehmen es sehr ernst, nur daß sie ihren falschen Propheten Joseph Smith mehr verehren als Jesus, von dem nur allein das Heil kommt.

Nun aber komme ich zu dem schwierigsten Beobachtungspunkt, nämlich die Gemeinschaften, zu denen auch viele Mennoniten, Baptisten und andere Wahrheitsuchende gehen. Das sind die, die sich „Churrh of God" nennen, auch von manchen auf Deutsch „Gemeinde Gottes" genannt. Ich finde den tiefsten Ernst und auch wahre Herzensbekehrung unter vielen. Ich möchte nicht gerne Kritik üben und als Schwarzseher verschrieen werden. In deutscher Sprache habe ich noch keine predigen hören, sondern nur in englischer. Hier nun möchte ich wünschen, bessere Diener oder Prediger zu sehen und zu hören; möchte nicht so viel Lachens während des Predigens, nicht so viel vom Text Abschwenken und Steckenbleiben hören, noch das hin und her Greifen mit den Bibelversen, die manchmal eine ganze Verwirrung hervorrufen. Da ist zuviel Händeklatschen und zuviel Luftspringen, manchmal bis 3 Fuß vom Fußboden. Solches macht einen schlechten Eindruck. Gottes Wort soll mit Schärfe vorgetragen werden. Es hat Kraft und schneidet jetzt noch wie früher. Händeklatschen und Luftsprünge tun dieses nicht; sondern vertreiben die Zuhörer. Gott ist ein Gott der Ordnung und er will auch sein Wort in Ordnung vorgetragen haben. Auch beim Beten mehreremal mit der Faust auf den Tisch schlagen, wie ich es gehört habe, gehört nicht zu dem gottgefälligen Dienst. Der Gemeinschaft erkenne ich das beste Verdienst zu in der Errettung von Sünderseelen; nur an guten begabten und vom Geiste Gottes getriebenen Rednern fehlt es.

Der Herr wolle auch dazu seinen Segen geben!

John Kaweck.

Ein Mann, der Gottes Wort verwarf, weil es, seiner Meinung nach, sich widersprach.

Es wird uns von Josephus in seiner Geschichte des Altertums (Band 10. Kap. 7) berichtet, daß der König Zedekia das Wort Gottes nicht glaubte, das von Jeremia und auch von Hesekiel geredet wurde, und daß er in seinen bösen Wegen beharrte, weil ihre Prophezeiungen in bezug des Ortes seines Todes und Gottes Gerichte über ihn sich zu widersprechen schienen. Jeremia sagte, daß er gefangen nach Babylon geführt und dort sterben sollte (Jer. 32, 4. 5), aber Hesekiel sagte, daß er Babylon nicht sehen sollte (Hes. 12, 13). Tatsächlich wurde Zedekia von Nebukadnezar gefangen genommen, seine Söhne wurden vor seinen Augen geschlachtet, dann wurden seine Augen ausgestochen und er gefangen nach Babylon geführt, wo er im Gefängnis starb. Ohne Zweifel konnte er dann verstehen, daß es möglich war, nach Babylon zu gehen, dort zu sterben und doch nicht Babylon zu sehen. Die Ursache war nicht darin zu suchen, daß Gottes Wort sich widersprach, sondern weil Zedekia es nicht glaubte und nicht befolgte, da er es nicht verstehen konnte.

Es gibt viele Leute, die Gottes Wort nicht glauben und sich daran stoßen, weil sie meinen, es widerspricht sich, oder weil sie es nicht verstehen können. Aber man sollte daran denken, daß Gottes Weisheit unbegrenzt und des Menschen Weisheit sehr beschränkt ist. Wenn man mit allen Tatsachen, die mit einem vermeintlichen Widerspruch in Verbindung stehen, bekannt wird, so findet man, daß sie alle übereinstimmen, wie auch schon oftmals in der Vergangenheit bewiesen worden ist. Die natürliche Neigung des sündigen Herzens ist, Gottes Wort zu kritisieren und daran auszusetzen. Das Allerwichtigste jedoch ist, daß wir Gottes Wort glauben und demselben gehorchen, und wenn wir auch nicht alles verstehen können. R.R.B.

Der Herr ist mein Licht.

M. Frommel erzählt: Einst saß ich am Sterbebett eines achtzigjährigen armen Mannes. Solange er gesund war, hatte er als Zimmermann sein Brot verdient. Nun war er alt und krank. Solange er sehen konnte, hatte er fleißig geforscht in Gottes Wort. Nun war er blind geworden. Solange er gehen konnte, kam er trotz seiner Blindheit den zwei Stunden weiten Kirchweg über den hohen Berg zum Gottesdienst, in der einen Hand den Stab, an der andern geführt von seinem Enkel; aber auf dem Kirchweg war er gefallen und nun gelähmt, so daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ich bin oft an seinem Bette gesessen; aber in den zwanzig Jahren, seit ich ihn kannte, kam nie ein Ton der Klage oder des Murrens aus seinem Munde, sondern tiefer Friede lag auf seinen edlen Zügen, und seine höchste Freude war, zu reden von dem Geheimnis der Liebe Gottes, mir jedesmal zu wahrer Erbauung. Als es aber zu Ende ging und ich an seinem Bett saß, fragte ich ihn: „Was soll ich denn für einen Text nehmen zu Eurer Leichenpredigt?" Da richtete er sich auf im Bette, wandte sein erblindetes Auge zu mir und sprach mit lauter Stimme: „Mein Text steht im Propheten Micha und heißt: „Wenn ich mitten im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht."

Billy Sunday's Versammlungen.

Wer am Wege baut, hat viele Meister, und wer mit so viel Geräusch und Lärm auftritt wie dieser selbstbewußte Evangelist, darf sich nicht beklagen, wenn man ihm nachrechnet, was der wirkliche Gewinn seiner Wirksamkeit an den verschiedenen Orten gewesen ist, so weit er sich mit statistischen Angaben veranschaulichen läßt. Pastor Washington Gladen schrieb vor einem Monat: „Herrn Sunday's Erweckungsversammlungen in Los Angeles, Cal., kamen vor etwa einem halben Jahr zum Abschluß. Nachdem die Pastoren von Los Angeles einige Zeit gewartet hatten, bis die Ernte eingeheimst sei, schickten sie den Kirchen, die an Sunday's Auftreten interessiert gewesen waren, Fragebogen zu und ersuchten sie, die Gewinne bestimmt anzugeben, die den verschiedenen Gemeinden aus Sunday's Wirksamkeit erwachsen waren.

Der „Sunday-Feldzug" kostete die Gemeinden von Los Angeles $85,000 00 ist alles bezahlt. Die Zahl der Personen, die die Karten unterzeichnet und sich bekehrt hatten, betrug 26,000. Auf die Frage antworteten 160 Gemeinden, alle die bedeutenden, wie uns gesagt wurde. Diese 160 Gemeinden sagten, sie hätten 8100 Karten erhalten anstatt der berichteten 26,000 und von diesen 8100 trugen 4500 die Namen von Personen, die bereits Glieder dieser 160 Kirchen waren. Von den übrig bleibenden 3600 Personen, deren Namen auf den Karten geschrieben waren, erhielten die 160 Ge-

meinden, die antworteten, nur 525 neue Glieder. Die Pastoren, welche in diesem Feldzug zusammen gewirkt haben, sprachen verschiedene Ansichten über mehrere Abschnitte des Feldzuges aus, aber ich habe mich auf Zahlen beschränkt."

Da uns zu gleicher Zeit einige Notizen über die Erfolge der Tätigkeit desselben Evangelisten von unserm oft bewährten Mitarbeiter aus Chicago zugehen, so wollen wir sie gleich hier folgen lassen, da sie wie die vorangehenden Angaben aufs neue beweisen, daß auch auf dem geistlichem Gebiet viel Geschrei und doch nur wenig Wolle angetroffen werden mag. Unser Gewährsmann schreibt etwa: „Der Evangelist Billy Sunday hat nach zehn Wochen seinen Kreuzzug in der Stadt Chicago geschlossen. Riesige Anstrengungen wurden von allen Kirchen gemacht, um diese zehn Wochen der Evangelisierung erfolgreich zu machen. 424 Gemeinden fast aller Benennungen beteiligten sich am Werk. Von den fast 50,000 „Trailhitters" haben sich kaum tausend den Gemeinden angeschlossen." Wbl.

Geheimnisse.

„Wohin ich sehe, überall bewege ich mich in einem Meer von Geheimnissen," hat einmal ein erfahrener Gottesmann gesagt. Unsere Zeit ist zwar eifrig bemüht, die Geheimnisse soviel als möglich aufzudecken und ihren Schleier ihnen zu nehmen. Großes hat sie auch schon erreicht und Erstaunliches darin geleistet, besonders auf dem Gebiet der Naturerforschung. Manches, was früher rätselhaft und wunderbar erschien, liegt nun klar und durchsichtig vor unseren Augen und kann zu unserem Dienst und Nutzen verwendet werden. Denken wir z. B. an die magnetische und elektrische Kraft. Dennoch bleibt noch genug Geheimnisvolles übrig, ja, aufrichtige Gelehrte bezeugen uns: je tiefer sie in die Natur eindringen, um so mehr Rätsel und Dunkelheiten steigen vor ihren Augen auf, und heute noch, im Zeitalter hochgesteigerter Kultur und Technik, hat Goethe recht mit seinem Dichterwort (im „Faust"):

Geheimnisvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Da ist z. B. die Sonne, das Licht des Tages, und doch dunkel für unser Verständnis. Was ist die Kraft, die sie so vorwärts treibt, daß sie mitsamt ihren Planeten und Trabanten „ihren Weg läuft gleich als ein Held" (Ps. 19, 6), und daß sie Jahrhundert um Jahrhundert Ströme von Licht und Wärme aussendet und doch nicht versiegt? Oder da steht ein riesengroßer Baum bei deinem Haus. Aus was ist er hervorgegangen? Aus einem winzig kleinen Kern, nicht größer als ein Stecknadelkopf. Verstehst du das, kannst du das erklären? Geheimnisvolle Kräfte regen und bewegen sich auch aus uns selber. Ein Schall trifft unser Ohr, ein gesprochenes Wort. Es ist zunächst nichts anderes als eine leichte Lufterschütterung. Diese bewegt ein klein wenig unser Trommelfell; da springt und blitzt ein Gedanke in uns auf, erregt und bewegt unser Innerstes, unsere ganze Person, reißt uns vielleicht zu großen Taten hin—wie mag solches zugehen? Kein Naturkundiger weiß es uns wissenschaftlich zu erklären. In unserm Auge ist die Pupille, ein kleines Sehloch, und die ganze Welt mit ihren tausenderlei Formen und Farben dringt durch diese winzige Pforte in unseren Geist und Anschauungskreis ein. Fürwahr, alles rätselhaft und geheimnisvoll.

Noch mehr Geheimnisse entdecken wir in unserem geistigen Innern.

Ich seh in meinem Herzen Tiefen,
Die mir selbst unergründlich sind,

sagt ein neuerer Dichter. Das ist aber eigentlich ein uraltes Wort. Denn schon vor mehr als zwei Jahrtausenden schreibt der Prophet Jeremia: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?" (Jer. 17, 9.) Ja, wie wogt und tobt es da durcheinander von Gedanken, die sich untereinander verklagen oder auch entschuldigen," von Mächten des Lichts und der Finsternis, von Eingebungen aus dem Himmel und aus der Hölle! Wer erfährt da nicht immer wieder Ueberraschungen der erfreulichsten wie auch der schrecklichsten Art, die er nie für möglich gehalten hätte? Ja, ein „Meer von Geheimnissen" auch in unserer eigenen Brust.

Und dann schau hinaus auf das Meer der Völkerwelt, betrachte die Ereignisse, die da immerfort sich abspielen und die oftmals ganz unbegreiflich sind, das Sinken und Steigen der Nationen, das Kommen und Gehen der Geschlechter. Kein Geschichtsforscher weiß das in eine sichere Form und Regel zu fassen:

Am Ende der Erkenntnis
Steht ein ahnungsvolles Schweigen.

Bei vielem, ja dem Größten und Wichtigsten, können wir nur mit dem Psalmisten sagen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen" (Ps. 118, 23). Vollends wenn wir die göttliche Heilsoffenbarung erwägen, seine Ratschlüsse, die Er von uran gefaßt hat und trotz allen Hindernissen und scheinbaren Vereitelungen doch immer wieder durchsetzt und in Erfüllung bringt, ja, da müssen wir mit dem Apostel staunend und anbetend in die Kniee sinken und ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" (Röm. 11, 33 f.).

Noch alle tiefer und unbefangen Denkende haben darum vor dem „Geheimnis" in der Natur und Menschengeschichte Halt gemacht und es in Demut und Ehrfurcht verehrt, und damit waren sie „nicht ferne vom Reiche Gottes." Der Christ aber weiß und hofft:

Einst werde ich im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Dort wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Dort schaut mein Geist mit Lob und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.
(Christenbote).

Ueberwindung.

„In dem allen überwinden wir weit, durch den, der uns geliebet hat." Römer 8, 37.

Nicht Weltliebe, nicht Weltflucht, oder gar Welthaß, sondern Weltüberwindung ist des Christen rechte Stellung zur Welt, sofern sie im Argen liegt. Diesen Standpunkt vertritt und verkündet den Christen aller Zeiten der Apostel Paulus in dem herrlichen Schriftabschnitt von der Siegeszuversicht des Gläubigen. Römer 8, 18—39.

Dieser Mann, der Mühsale und Trübsale vor sich sah, wie kein anderer, läßt sich durch alle erlittenen und bevorstehenden Lebensleiden nicht nur nicht irre machen an der in Christo geoffenbarten Vaterliebe Gottes, sondern benutzt sie, um die Siegeszuversicht aller Gläubigen zu stärken, indem er die in seinem durch Gottes Gnade festgewordenen Herzen wohnende gewisse Hoffnungsfreude ausspricht: „In dem allen überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebet hat."

Für uns ist dies Pauluswort ein ergreifender Ausdruck davon, daß der gläubige Christ von einem unbesiegbaren Optimismus erfüllt ist und erfüllt sein darf, trotz aller gegenwärtigen und zukünftigen Tatsachen und Verhältnisse, die ihm das Leben schwer machen und fast verleiden möchten. Der wahrhaft gläubige Christ, der in einer lebendigen Gemeinschaft mit seinem Gott und Heiland steht, trägt in seinem Herzen eine gewisse Hoffnung, daß das Ende der geschichtlichen Entwicklung nur die vollkommene Herrschaft Gottes sein wird, die auf Erden die Quellen der Uebel und der Schmerzen sind. Wer auf dem festen Grunde des Christenglaubens steht, der hat damit den Standpunkt der Betrachtung der Lebens- und Weltgeschichte außerhalb und über der Menschenwelt gewonnen; er stellt das Erdendasein in das Licht der Ewigkeit, und nur, wer dies zu tun vermag, findet die Lösung aller Erdenrätsel und eine siegreiche Ueberwindung aller Erdenleiden.

Wie schon im natürlichen Leben die rein menschliche Hoffnung auf eine glückliche Zukunft uns stark macht, die traurige Gegenwart zu überstehen und zu überwinden, so vermag erst recht die Christenhoffnung, die goldige Glaubenszuversicht, uns diesen Dienst zu leisten, so daß wir in Wahrheit zu sagen und bekennen vermögen: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen." Am. Botschafter.

Bist du nicht seiner Jünger einer?

In des Hohenpriesters Palast standen die Knechte und Diener in der Vorhalle und hatten sich ein Kohlenfeuer gemacht und wärmten sich, denn es war kalt. Simon Petrus aber stand auch da und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: „Bist du nicht seiner Jünger einer?" Er verleugnete aber und sprach: „Ich bin's nicht!" Diese Geschichte wiederholt sich oft im Leben.

Johann Heinerich, der Sohn frommer und treuer Eltern, war mit seinem ganzen Herzen dem Heiland zugetan. Schon als Knabe war die Bibel sein liebstes Buch, und die lauten, lärmenden Spiele und Raufereien der Schulkameraden lockten nie seinen jugendlichen Sinn. Seine Mutter erzählte von ihm, daß er ihr nie einen Kummer gemacht habe, nur lauter Freude durch seine Willigkeit zum Guten und seinen Gehorsam. Johann Heinerich war ein treuer Nachfolger Jesu, und die Gebote des Herrn waren seine Lust. Für ihn war es ein unfaßbarer Gedanke, daß er den Heiland jemals betrüben und verleugnen könnte, sich schämen des Bekenntnisses zu Jesu. Mochten sie es nur alle wissen, daß er das gute Teil erwählt hatte. Er wurde ein treues Mitglied des Jünglingsvereins und half in der Sonntagschule. Seine freie Zeit widmete er den Armen und Kranken. So genoß er eine glückliche, schöne Zeit. Nun traf es sich, daß er für das Geschäft seines Vaters eine Reise machen mußte in eine Großstadt. Unerfahren und unbekannt mit dem Getriebe der großen Welt, konnte er sich zuerst schwer dazu entschließen. Die Sache mußte aber sein, und sein Vater ermutigte ihn sehr in jeder Beziehung und gab ihm den guten Rat, unentwegt in jeder Lage als Christ seinen Mann zu stellen. Seine frische, junge Kraft fühlte sich der Aufgabe im Geschäft, die seiner wartete, ganz gewachsen. Fröhlich und zuversichtlich zog er fort, und es ging gleich von Anfang an alles viel besser, als er gedacht hätte. Die Geschäfte, die ihm aufgetragen waren, entwickelten sich glatt und gut, und im Hotel, wo er logierte, fand er angenehme Gesellschaft. Er war sogar nicht der einzige, der still zu Tisch betete. Bibel und Gesangbuch, Losungsbüchlein lagen auf seinem Nachttischlein und waren morgens sein Erstes und abends sein Letztes.

Wenn es etwas in der Welt gab, an dem Johann Heinerich ein besonderes Wohlgefallen fand, so war es ein schönes Pferd. Er konnte ein solches Tier über die Maßen bewundern, wenn er Gelegenheit dazu hatte. An der Hoteltafel saß eines Tages auch ein Herrenreiter, der an einem großen Rennen, das nächstens stattfand, teilnehmen wollte. Seine Schilderungen des edlen Geblütes, das er ritt, erregten Johann Heinerichs Interesse und Entzücken. „Sie müssen mitgehen und im Zirkus Schuhmann die prachtvollen, dressierten Hengste sehen; diese herrlichen Tiere ziehen mich immer wieder dahin, obwohl der Zirkus eigentlich mein Platz ist." So sagte der Herrenreiter zu Johann Heinerich. Nun war es für ihn an der Zeit zum Bekenntnis, wie bei Petrus, als er vor der Magd stand. Petrus verleugnete das erste Mal, und Johann Heinerich schwieg und verleugnete auch. Hätte er dem Herrenreiter gleich gesagt, wes Geistes Kind er sei, wäre er seine Belästigungen los gewesen, da er geschwiegen, quälte ihn dieser um so mehr, bis er endlich nachgab. Er wollte nur die schönen Pferde bewundern. Aber als er sie an der Seite seines Freundes im lichterfüllten Zirkus sah, konnte er das Entzücken daran nicht finden, das er gehofft hatte, sein Herz blieb stumm. Der Herrenreiter redete auf ihn ein, und Johann Heinerich suchte seine Sinne zu zerstreuen. In der großen Pause kamen einige Herren in die Loge gestürmt, und einer von ihnen rief: „Sieh da, da ist ja auch ein Frommer!" Der Herrenreiter wandte sich zu Johann Heinerich: „Ja, ja, zu Tische dürfen Sie schon beten, das ist eine schöne Sitte, in meinem Elternhause geschah es auch. Nur nicht zu fromm sein, man muß das Leben genießen!" Heute gehören Sie zu uns, Johann Heinerich, nicht wahr?" Johann Heinerich stieg es wie eine heiße Welle zum Herzen, in seinen Ohren sauste und brauste es, und er meinte, er müsse in die Erde sinken. Nun ein kraftvolles Losreißen, ein entschiedenes Nein—und er war wieder frei, los von den Banden einer unwürdigen Gesellschaft, gewürdigt, Christi Schmach zu tragen. Aber Johann Heinerich schwieg und verleugnete zum zweitenmal. Wie er diese Nacht heimgekommen war, wußte er später selbst nicht mehr. Er fand sich morgens in seinem Bett elend und zerschlagen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Johann Heinerich fühlte einen tieferen Schmerz, denn er hatte noch mehr gesündigt.

Dieser schmerzliche Fall hat ihn tief gedemütigt und ihn vorsichtig und entschieden gemacht im Umgang mit der Welt. Der Herrenreiter verließ das Hotel am anderen Tage, so blieb Johann Heinerich eine tiefe Beschämung erspart. Manch einer, der dies liest, könnte auf die Frage: „Bist du nicht seiner Jünger einer?" antworten mit Ja, aber er schweigt und verleugnet, weil er die Freuden dieser Welt seinem Heiland vorzieht. Dadurch ist er stets unruhig, unbefriedigt u. niemals glücklich. Er wäre lieber nicht da, wo er ist, er schämt sich, vor der Magd zu sagen, daß er zu Jesu gehört, und die Magd—die Welt—macht sich heimlich luftig über ihn. Wenn die Schar derer, die durch Stillschweigen Jesum verleugnen, zusammengestellt werden könnte, würden dann du und ich auch dabei sein, lieber Leser? Gott schenke uns Mut und Freude, ihn jederzeit offen zu bekennen.

L. Himmelmann.

Eine ganze Wachenladung voll Ideen ist nicht so viel wert wie ein einziger zur Ausführung gebrachter Entschluß.

Wahrer Adel.

Es gibt auf Erden mancherlei Adel: Geburtsadel, Geldadel, Verdienstadel. Der erstere ist stolz auf seinen Stammbaum, der doch keines Menschen Verdienst und eigentlich nur ein zufälliger Ruhm ist; der zweite ist stolz auf seinen Geldsack, den er Gott weiß wie zusammengebracht hat; der dritte ruht auf wirklichem oder vermeintlichem Verdienst, wird von Fürsten und Königen erteilt und erlischt meist mit dem Tode des Trägers, wird nicht vererbt.

Einen Adel gibt es aber, der besser, höher, dauernder als jeder andere ist. Das ist der Adel eines Gottesmenschen, der in Christo sein Heil gefunden hat und durch ihn und mit Gottes Geist gesalbet ist. Der Name Christ deutet schon an, daß der, welcher ihn trägt, adeliger Herkunft, adeligen Geschlechtes ist. Denn heißt Christ auf deutsch nicht ein Gesalbter, ein Mensch, der eine höhere, oder, richtiger gesagt, die höchste Weihe, die Salbung mit Gottes Geist empfangen hat und dadurch in den Adelsstand der Kinder Gottes, dieses prophetischen, priesterlichen und königlichen Geschlechtes, erhoben ist. Richtig und treffend sagt der deutsche Sänger Gerok:

„Christenvolk, woher dein Ruhm? Hat ein Halbgott dich gezeuget?
Hat wie Romas stolz Geschlecht eine Wölfin dich gesäuget?
Nein, was dein Palladium, sagt ein benedeiter Name:
Bist gesalbt mit Gottes Geist, bist des Allerhöchsten Same.

Ein allbekanntes Sprichwort sagt: „Noblesse oblige", d.h. Adel verpflichtet. Der Christenadel verpflichtet uns, christlich (d.h. christlich, wie Christus unser König, dessen Leute wir sind) gesinnet zu sein, christlichen Adel und Tun zu beweisen. Ein wahrer Christ kann kein niedrig denkender, auf niedrige, gemeine Ziele hinstrebender, gemeiner Mensch sein. Vom wahren lebendigen Christen gilt, was Goethe von Schiller uns sagt: „Daß hinter ihm in wesenlosem Scheine Liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine."

Das Adelsdiplom dieser Leute vom höchsten Adel ist von Gott selbst ausgestellt. Es ist die Liebe Christi, der Geist Gottes, ausgegossen in ihr Herz. Aeußerlich erkennbar, schaubar, lesbar wird es in—der Liebe zu den Brüdern, die in rettenden, helfenden, heilenden, tröstenden Taten sich lebendig und wirksam erweiset. Darüber kann und soll jeder volle Gewißheit haben, ob er in diesem Adelsstand der Kinder Gottes ist, oder nicht. Wir wissen, schreibt Johannes (1. Joh. 3, 14), daß wir aus dem Tod ins Leben hindurch gedrungen sind, denn—wir lieben die Brüder. Leser, haben auch wir diesen Adelsbrief aufzuweisen?

Die Brandkrankheit der Kartoffeln.

Die häufigste Krankheit von der die Kartoffeln alljährlich mehr oder weniger heimgesucht werden, ist der sogenannte Brand („Blight" englisch), und wenn nichts dagegen unternommen wird, dann ist der Schaden, den die Ernte dadurch erleidet, sehr beträchtlich. Die Bekämpfung der Krankheit lohnt sich deshalb sicher, und um sie in der rechten Weise auszuführen, soll man auch etwas über die Natur derselben unterrichtet sein.

Es sind zwei Arten des Kartoffel-brandes — der früh e und der späte Brand. Beide Krankheiten sind natürlich pilzlicher Natur, nur sind die Wirkungen an der Kartoffelpflanze etwas verschieden. Die angerichteten Schädigungen sind von beiden schlimm genug, doch hat der späte Brand auch noch das Faulen der Knollen in der Erde zur Folge.

Der den frühen Brand veranlassende Pilz lebt und verbreitet sich im Gewebe des Blattwerks der Kartoffelpflanze und macht sein Erscheinen gewöhnlich während des Juni und Juli, in nördlichen Gegenden auch erst in August. Sein Vorhandensein läßt sich vorerst nicht so leicht feststellen, so lange die Pflanze überhaupt ein kräftiges Wachstum zeigt und Nahrung genug findet im Boden. Das erste Merkzeichen ist ein Auftreten von graubräunlichen Flecken in den Blättern mit spiralförmigen Strichen darin. Mit dem Fortschreiten der Krankheit bekommen die Blätter immer mehr ein krankhaft gelbes Aussehen, während die Stengel vielfach grün bleiben.

Ueber die Umstände, die den frühen Brand begünstigen ist man immer noch nicht genügend im Klaren, es hat sich aber gezeigt, daß er gern nach starken Regengüssen, Hagelschlägen oder wenn man nicht zeitig genug und nicht gehörig auf die Vertilgung der Käfer bedacht ist, auftritt. Demnach müssen Beschädigungen des Laubes wohl dem Pilz den Eintritt sehr erleichtern, und sind die Pflanzen auch mehr empfänglich dafür, wenn sie infolge mageren Bodens, Dürre oder kalter Witterung nur schwach, langsam und kümmerlich wachsen.

Wie der Pilz und damit die Krankheit durch den Winter und von einem Jahr zum andern überbracht wird, ist ebenfalls noch nicht bestimmt bekannt. Die Kartoffelknollen werden weiter nicht durch den frühen Brand geschädigt, als daß sie sich nicht genügend auswachsen und nicht gut reifen können; der Pilz wird schwerlich durch die Knollen übertragen, wenn diese als Pflanzgut benutzt werden. Möglich ist es jedoch, daß die Sporen der Pilze den Winter in dem alten Kartoffelkraut verbringen; immerhin müssen sie auf irgend eine Weise am Leben bleiben, wenn das Wo und Wie auch nur gemutmaßt wird. Die Krankheit tritt übrigens auch ganz unabhängig davon auf, ob Kartoffeln häufig auf demselben Lande gebaut werden oder nicht, und muß deshalb jedenfalls auch eine Verbreitung durch die Luft stattfinden.

Die erfolgreiche Bekämpfung der Kartoffelbrand-Krankheit und tatsächlich das einzige Vorgehen welches Erfolg hat, besteht in der Bespritzung der Kartoffeln mit der als Bordeauxmischung bekannten Kupfervitriol-Kalkbrühe. Das Bestreben muß dahin gehen, das Auftreten des Brandes zu verhindern, anstatt ihn wegschaffen zu wollen nachdem er erst vorhanden ist; das Umsichgreifen der Krankheit ist dann schwer mehr aufzuhalten, wenn die Pilze erst im Gewebe der Pflanzen sind.

Aus diesem Grunde soll man schon anfangen, die Kartoffeln mit der Brühe zu bespritzen, wenn sie 6 bis 8 Zoll hoch sind, und das Bespritzen ist zu wiederholen in Zwischenräumen von 10 bis 14 Tagen, je nach dem Wachstum der Pflanzen, bis sie die Blüte durchgemacht haben, jedenfalls zwei- bis dreimal, das heißt um den frühen Brand zu verhüten, gegen den späten Brand ist das Verfahren bis zum 1. September zu wiederholen. Das neue Wachstum der Pflanzen muß immer wieder und zu jeder Zeit mit dem grauen Ueberzug der Kupfer-Kalkbrühe bedeckt sein und werden. Auch nach starken Regengüssen ist die Bespritzung bald zu wiederholen.

Dit Natur des späten Brandes hat man erst in letzter Zeit richtig erkannt. Er ist ebenfalls parasitischen Ursprungs wie der frühe Brand und ist diesem ähnlich, nur daß er den Pflanzen noch nachteiliger ist und auch den Knollen schädlich wird; er tritt später im Jahre auf und wird durch kühles, feuchtes Wetter stark begünstigt. Es formen sich vorerst kleine braune Flecken auf den Blättern, die immer größer und größer werden, zuletzt schwarz gefärbt, die Blätter sehen schließlich verbrannt aus, sie und auch die Stengel sterben ab und das Feld strömt einen unangenehmen, fauligen Geruch aus.

Der späte Brand wird namentlich den späten Kartoffelsorten gefährlich, und ist weiterhin auch noch deshalb verderblich, weil er erwiesenermaßen zum großen Teile die Knollenfäule der Kartoffeln bewirkt. Die Brandsporen finden ihren Weg in den Boden und werden durch das Regenwasser an die Knollen gewaschen. Die Wirkung ist auf die Knollen dieselbe als auf das Kraut, sie faulen in der Erde und vielfach auch noch später in der Aufbewahrung. Das Faulen der Knollen steht also meistens in Verbindung mit der späten Brandkrankheit und das Verhindern dieser verhindert auch die Knollenfäule.

Trotz der Versuche mit verschiedenen andern Mitteln hat sich doch keines in der Bekämpfung der Brandkrankheiten der Kartoffeln so erfolgreich gezeigt als die erwähnte Kupfer-Kalkbrühe, und zwar muß die Anwendung verschiedene Male während der Wachstumszeit der Kartoffeln stattfinden, weil die Krankheit dadurch leichter von den Kartoffeln fernzuhalten ist als daß sie vernichtet werden kann, nachdem sie erst in einem Kartoffelfeld Fuß gefaßt hat. Bei richtiger Zubereitung und Anwendung derselben und genügend ofter Wiederholung lassen sich die Kartoffeln sicher gegen die Krankheit schützen, und auch das Faulen der Kartoffeln zum Herbst wird verhindert.

Wo man den erwarteten Erfolg von der Arbeit des Bespritzens nicht hatte, werden immer Fehler in der Ausführung unterlaufen sein, und ein Hauptgrund tung der Bordeaurbrühe, sorgsamer Ansolcher Fehlschläge wird in der unrichtigen Bereitung der Kupfer-Kalkbrühe zu suchen sein.

Die Mischung wird, wie bekannt, aus Kupfervitriol und Kalk bereitet. Bei der Mischung beider Lösungen in Wasser gehen dieselben eine Verbindung ein, die aber nach und nach sich wieder löst und auseinander geht, wodurch das Kupfer, welches das eigentliche Zerstörungsmittel der Pilzsporen ist, frei wird. Das Auseinandergehen der Verbindung darf nicht stattfinden, bevor die Mischung auf den Pflanzen ist und daher muß sie alsbald zur Anwendung kommen. Käme die Kupferlösung ohne den Kalk zur Anwendung, so würde das Ergebnis ein Verbrennen der Pflanze sein; der Kalk verhütet das und bewirkt auch gleichzeitig, daß die Mischung besser an den Pflanzen haftet.

Es ist sehr wichtig, daß die Mischung im richtigen Verhältnis dieser beiden Ma-

Land zu pachten.

Der Eigentümer wünscht zu verpachten irgend eine oder alle der folgenden Parzellen Land in der Nähe von Vanderhoof, B. C., entweder zur Viehzucht oder Farmerei zu den günstigsten Bedingungen:

Die ganze Section	Township	Range
29	3	4
18	10	5
7	12	5
20	12	5
3	19	5
S½ & NE¼ Section		
36	1	4
NW¼ Section		
5	12	5

Coast District, B. C.

Lysle J. Abbott, Agent,
314 McCague Block,
Omaha, Neb.

terialien zu einander hergestellt wird. Zu viel Kalk würde die Freiwerdung des Kupfers stark verzögern, wodurch die Wirkung der Mischung beschränkt und schließlich gänzlich verhindert werden mag, während andererseits eine zu geringe Menge Kalk die Pflanzen schädigen kann.

Die Bordeauxmischung ist wie folgt zurechtzumachen: Fünf Pfund von jedem Kupfervitriol und frischgebrannter Kalk sind auf 50 Gallonen Wasser zu nehmen. Alle Bestandteile sind genau zu wiegen und zu messen. Das Kupfervitriol und der Kalk sind vorerst für sich allein in einigen Gallonen Wasser zu lösen und dann miteinander zu mischen, unter Zugabe von soviel Wasser, daß das Ganze 50 Gallonen ausmacht. Das Kalkwasser ist vor der Mischung durch ein Seihtuch zu geben, um grobe Teile daraus zu entfernen, die das Mundstück der Spritze verstopfen würden. Die Mischung soll so schnell als möglich vor sich gehen und die Anwendung muß alsbald geschehen. Ein Ueberhalten der gemischten Brühe für spätere Benutzung ist nicht angängig, sie ist jedesmal frisch zu bereiten.

— „Hausfreund und D. Am. Farmer."

Der bittere Geschmack bei frischen Gurken.

Es ist bekannt, daß Gurken, wenn sie geschält sind und als Salat auf den Tisch kommen, also im frischen Zustande, nicht selten bald mehr bald weniger mit einem bitteren Geschmack behaftet sind. Aeußerlich ist ihnen der Fehler nicht anzumerken, diese Gurken sehen genau so aus wie jede andere. Noch weniger ließe sich behaupten, daß es eine bestimmte Sorte sei bei der der bittere Geschmack vorkommt, das Uebel ist vielmehr in anderen Ursachen zu suchen.

Einesteils wird behauptet, daß der bittere Geschmack auf das Material zurückzuführen sei das zum Düngen des Bodens benutzt wurde. Vielfach sieht man das Heil, auf seinen Gurkenbeeten möglichst viele und große Gurken zu erzielen in dem Düngen mit frischem Pferdemist; die Folge ist ein entsprechend hoher Prozentsatz von bitteren Gurken.

Als weitere Ursache des Uebelstandes wird kaltes oder zu feuchtes Wetter, sowie eine starke Bindigkeit des Bodens betrachtet. Die Gurke beansprucht für ihr gutes Gedeihen, daß der Boden nicht nur warm sondern auch locker sei. Die Sonne muß ihn mit ihren Strahlen treffen; anhaltender Regen verlangsamt das Wachsen der Frucht und mischt ihr gleichzeitig Bitterkeit bei. Von anderer Seite wird behauptet, daß wenn die Sonnenstrahlen die auf dem Boden liegende Gurke zu intensiv treffen, sie diese bitter machen und daß eine hinreichende Blätterbeschattung das vorbeugende Mittel dagegen sei.

Dies die Beobachtungen, die man gesammelt haben will. Ob sie wirklich den Tatsachen entsprechen, ist damit freilich noch nicht gesagt. Wer Gurken zum Salat verwendet, tut jedenfalls gut, von der Frucht, die man in Händen hat, zuvörderst stets die Spitze fortzuschneiden, und sich durch Kostprobe darüber zu vergewissern, ob die Gurke bitter schmeckt oder nicht. Ist das erstere der Fall, so muß von der Gurke so viel, wie eben mit der Bitterkeit behaftet ist, als unverwendbar fortgeschnitten werden. Dann ist ein Schälen der Gurke von dem rundlichen, hinteren Gurkenende aus schon deswegen zu empfehlen, weil dann die Bitterkeit bestimmt niemals mit dem herunterfließenden Saft über die gesamte Gurke fortgeleitet wird, wie dies im entgegengesetzten Fall geschieht.

Hat man eine wirklich schöne Frucht etwa aus Unvorsichtigkeit bitter gemacht, indem man von der Spitze zu wenig fortgeschnitten und dann nicht in geschilderter Weise richtig geschält hat, so gibt es noch immer Mittel, die Gurke von dem unerwünschten Beigeschmack zu befreien. Man löst zu diesem Zweck etliche Körnchen übermangansaures Kali (Potassium Permangaate) in Wasser auf, legt die Gurkenschnitte hinein, so daß die Lösung sie völlig überdeckt, und beläßt sie in dieser einige Minuten. Nachher wird das Wasser fortgegossen und es wird nun reichlich mit kaltem Wasser nachgespült. Die Gurkenschnitte werden nunmehr gesalzen und in bekannter Weise als Salat hergerichtet. Der bittere Geschmack ist, wenn das Verfahren genau befolgt worden ist, bestimmt verschwunden.

Entfernung der Ranken an den Erdbeeren.

Die im Laufe des Sommers an den Erdbeerstöcken erscheinenden Ranken sind zu entfernen, jedoch stets mit Rücksicht auf die Eigentümlichkeit der Wachstumsweise der verschiedenen Sorten und auf die bestehenden Entwicklungsverhältnisse, entweder ganz oder teilweise.

Eine nur teilweise Entfernung der Ranken hat bei solchen Sorten stattzufinden, die eine starke Neigung zum Ausläufermachen haben. Wollte man ihnen jede erscheinende Ranke alsbald unterdrücken, so würde dadurch der Stock veranlaßt, immer wieder neue zu entsenden und sich stark zu schwächen. Man wird bei Pflanzen solcher Sorten die Ranken dann erst entfernen, wenn die daran befindlichen jungen Pflanzen oder Senker soweit im Wachstum vorgeschritten sind, daß sie anfangen Wurzeln zu machen. Die Entwickelung der Mutterpflanze ist dann in einem Stadium angelangt, in dem sie weitere Ranken nicht mehr bildet, und die sonst auf die weitere Ausbildung der entfernten Ranken und Senker verwendete Kraft kommt nun ausschließlich der alten Pflanze zugute.

Anders verhält es sich, wenn ein Stock oder eine Sorte nur wenige Ranken entsendet und Wachstum und Entwickelung überhaupt nur schwächlich sind. In diesem Fall soll man keine Ranken aufkommen lassen und stets schon immer die Ansätze entfernen.

Die Fliegenplage.

Im Sommer wird das Vieh sehr von den Fliegen belästigt, und davon haben wir den Schaden, denn wenn die Tiere beständig die Fliegen jagen müssen, können sie nicht fressen. Besonders lästig sind die Fliegen beim Melken. Es gibt nun kein Mittel, welches die Fliegen vollständig vertreibt, jedoch gibt es Mittel, welche die Plage bedeutend vermindern. Man braucht deshalb nicht in die Tasche zu greifen und Geld für Patentmittel auszugeben, weil man ganz leicht die Mittel selbst herstellen kann. Hier sind einige Rezepte:

Man nimmt ein Pfund ranziges Schmalz und ein halbes Pint Kerosin, vermischt alles gut und bestreicht die Tiere damit. Oder:

Man nimmt drei Teile Fischöl (fish oil) und einen Teil Kerosin. Während man das Schmalz und Kerosin mit den Händen oder mittels Bürste aufstreicht, bedient man sich bei der Verwendung des Fischöls und Kerosins einer Sprühpumpe. Oder:

Man nimmt zwei Unzen „penny royal" und ein Quart Oliven- oder Rüböl (olive or rape oil) und streicht dies mittels einer Bürste auf.

Wo Hornfliegen auftreten, bestreicht man den Tieren die Hörner mit Teer (pine tar). Man verdünnt etwas Teer mit Wasser und bestreicht damit die Köpfe und Schultern der Tiere, um die Plagegeister fernzuhalten.

Ein Arzt teilte in seinem Testamente eine sehr bemerkenswerte Beobachtung mit. Er sagte: „Nichts hat solchen tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie der Sterbeakt. Beim Tode eines Ungläubigen sind Trostlosigkeit und Verzweiflung die vorherrschenden Erscheinungen, was mir besonders bei manchen sterbenden Juden sehr auffallend gewesen ist. Ungewöhnlich starke Geister sterben wohl auch mit kalter Ergebung, mit einer gewissen Freudigkeit aber nur Christen."

Alles, wofür wir uns einen Ersatz denken können, haben wir niemals wahrhaftig geliebt, denn was wir wirklich lieben, muß uns unersetzlich sein.

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Umschau.

Ein großer Jubel durchbrauste die Straßen und Gassen Jerusalems. Das Lärmen und Toben wilder Volksfreude rauschte von einem Ende der Stadt bis zum andern und hallte von den Felsenseiten des Zion und des Moriah wider und scholl über die Mauern in die Ferne. Ehe wir uns jedoch mit der Ursache dieses allgemeinen Volksfestes bekannt machen, wollen wir uns die Stadt selbst ein wenig in Augenschein nehmen. Das können wir am besten, wenn wir auf die mittlere, höchste Kuppe des Oelbergs treten, wo vor weniger als 40 Jahren unser Heiland seine zwölf erlesenen Zeugen segnete und in einer Wolke vor ihren Augen gen Himmel fuhr. In unserm Rücken hinter dem Toten Meere und den blauen Bergen Moabs steigt die Morgensonne empor. Noch liegt die Stadt vor uns im tiefen Schatten des mächtigen Berges, auf dessen Gipfel wir stehen. Je mehr aber die Königin des Tages vom Osten heraufklimmt, desto mehr weichen die Schatten von den Zinnen, Türmen, Dächern, Mauern und Berghäupten der Stadt, bis die wunderbarste aller Städte des Erdbodens im Glanze des Tageslichtes vor unsern Augen liegt und nur noch das Kidrontal wie ein dunkler Streif uns von derselben trennt. Eine Aussicht von entzückender Schönheit ist es, die wir hier genießen.

Uns gerade gegenüber jenseit des Kidron erhebt sich der steile Abhang des Moriah, und auf demselben steigt die gewaltige Mauer des Tempelvorhofs empor. Dahinter klimmen die verschiedenen Abteilungen des heiligen Gebäudes terassenförmig zu einer großen Höhe hinan, und den Gipfel krönt das marmorne Tempelhaus selbst, das aus der Ferne angesehen wie ein majestätischer Schneeberg schimmert, und sein goldenes Dach flammt in den Strahlen der Morgensonne wie ein Feuermeer. Der Scheitel dieses Berges war die Stätte, an welcher einst Abraham auf Gottes Befehl seinen Sohn Isaak opfern wollte; an welcher in späterer Zeit der herrliche Tempel Salomos erstand. Der Prachtbau, welcher jetzt auf dem altehrwürdigen Berge die Bewunderung der Welt herausforderte, war ein Werk Herodes des Großen, des Mörders der bethlehemitischen Kinder. Unmittelbar an die Nordmauer des Tempels schließt sich die starke Burg Antonia. Jenseits des Tempelberges erstreckt sich in seiner Ellenbogenkrümmung der Hügel Akra. Derselbe war in alten Zeiten höher als der Moriah, wurde aber später so weit abgetragen, daß er niedriger war als dieser. Jetzt lag auf diesem abgetragenen Bergrücken die sogenannte Unterstadt. Weiter links erhebt sich der höchste und mächtigste Berg der Stadt, der herrliche Zion. Er wird vom Akra im Norden und vom Moriah im Osten durch das sogenannte Käsemachertal geschieden. Auf ihm liegen die Burg Davids, der Palast des Hohenpriesters, der weltberühmte Palast des Herodes, das Haus, in welchem Jesus das heilige Abendmahl einsetzte und der Heilige Geist über die Apostel ausgegossen wurde, und andere merkwürdige Gebäude. Nordwestlich davon liegt der geringere Hügel Golgatha, auf welchem der Sohn Gottes sich selbst für die Sünde der Welt zum Opfer brachte, wo er auch in dem neugehauenen Grabe des Joseph von Arimathia begraben wurde und am dritten Tage von den Toten auferstand. Damals lag er noch außerhalb der Stadt, jetzt aber, seitdem König Agrippa zum Schutze des neueren, nördlichen Stadtteils eine dritte Mauer aufführte, finden wir ihn innerhalb der Stadtmauern. Auf allen Seiten begegnen unsern Blicken die starken Befestigungswerke der Stadt, von welchen zahlreiche Türme in gewissen Entfernungen von einander in die Höhe steigen. Nach Norden schweift unser Blick bis nach den Bergen Samarias, nach Westen bis in die blaue Ferne nach dem Mittelländischen Meere zu, und nach Süden bis zu den grünen Bergrücken des Gebirges Juda hinauf.

Auf Zion lag die Stadt Salem, aus welcher in grauer Vorzeit Melchisedek mit Brot und Wein dem siegreich zurückkehrenden Abraham entgegenging. Später hatten die Jebusiter die Stadt inne, und erst David vertrieb sie daraus völlig. Unter David und Salomo wurde Jerusalem die weltberühmte Hauptstadt des Volkes Israel. Nebukadnezar zerstörte es von Grund aus samt dem salomonischen Tempel und führte die Juden in die babylonische Gefangenschaft. Nachdem sie siebzig Jahre darin geseufzt, durften sie in ihr heißgeliebtes Heimatland zurückkehren und Stadt und Tempel wieder aufzubauen anfangen. Mehrere Male war die Stadt bis zur Zeit, von welcher wir reden, erobert, teilweise oder ganz zerstört und wieder aufgebaut worden und jetzt strahlte sie durch den Aufwand Herodes des Großen in einer Pracht und Herrlichkeit, wie nie zuvor.

Aber ach, im Innern stand es um so trauriger. Er, der das Licht und das Leben ist, war in sein Eigentum gekommen, aber die Seinen hatten ihn nicht aufgenommen. Sie hatten den Fürsten des Lebens gekreuzigt, den Herrn der Herrlichkeit getötet. Jerusalem hatte sein Heil von sich geworfen und sich selbst nicht wert geachtet des ewigen Lebens; es hatte die Zeit nicht erkannt, in welcher es von seinem barmherzigen Gott war heimgesucht worden. Noch gegen vierzig Jahre gab Gott in seiner Langmut dem Volke Frist zur Buße. Allein es rannte mutwillens immer tiefer ins Gericht der Verstockung hinein, bis der schauerliche Fluch an ihnen in Erfüllung ging, welchen es selbst in wahnsinniger Verblendung über sich ausgerufen hatte: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Denn wie sie mit dem Haupte umgesprungen waren, so gingen sie auch mit den Gliedern um. Kaum war die junge Kirche am Pfingstfeste gegründet worden, so brach auch gegen sie der Haß dieser Christusfeinde in offene Verfolgungen aus. Petrus und andere wurden wiederholt ins Gefängnis geworfen; der heilige Stephanus hauchte seinen betenden Geist aus unter den Steinwürfen knirschender Pharisäer; Jakobus, der Bruder Johannis wurde mit dem Schwerte getötet; Jakobus, der Gerechte, der Bruder des Heilands, wurde von der Zinne des Tempels heruntergestürzt. Ein Saulus wütete und schnaubte im Auftrag der Hohenpriester gegen die zitternden Schafe Jesu mit Drohen und Morden, drang den Christen in die Häuser um sie in die Kerker zu schleppen, und spürte sie in ihren Verstecken auf, begab sich sogar nach dem fernen Damas-

kus, um für den Christenhaß der Juden-Opfer herbei zu holen.

Jerusalem wurde jetzt rasch zu einem Aase, zu welchem sich in Bälde die Adler sammeln sollten. Aus Gottes gerechtem Gerichte stand jetzt ein falscher Prophet, ein Betrüger, Zauberer, falscher Messias nach dem andern auf und versprach dem tollen Volke, das in seiner fleischlichen Gesinnung einen weltlichen Messias wollte, Wunderdinge, wodurch viele Tausende elendiglich ins Verderben geführt wurden. Und besonders in Jerusalem spaltete das Volk sich in zwei Hauptparteien; die eine bildeten die Gemäßigten, die es mit den Römern hielten und mit dem römischen Heidentum zum Teil förmlich buhlten, wodurch sie immer tiefer in sittliche Fäulnis versanken; die andere bestand aus den Zeloten oder Eiferern, welche um jeden Preis an den väterlichen Satzungen festhalten und das römische Joch abschütteln wollten. An der Spitze dieser Zeloten stand Eleazar, der Befehlshaber der Tempelwache. Selbst zwischen den Priestern und Hohenpriestern entstanden allerlei Fehden, in welchen Gewalttätigkeiten aller Art verübt wurden. Dazu vermehrten sich in erschreckender Weise im ganzen Lande die Räuberbanden, Meuchelmörder und Sikarier oder Dolchmänner, so daß das Volk Tag und Nacht an allen Enden in beständiger Todesfurcht schweben mußte. (Fortsetzung folgt.)

Neue Mennonitische Ansiedlung in Central British Columbia.

Die Aussicht ist, daß es bei Vanderhoof und Engen, B. C., herum eine große blühende Mennonitische Ansiedlung geben wird. Es sind dort noch etliche Heimstätten zu haben, und sehr gutes Land ist dort noch für niedrige Preise, und auf sehr leichte Anzahlungen zu kaufen. Es wohnen dort schon mehrere Mennoniten, worunter auch Aelt. Heinrich Voth und seine Kinder von Bingham Lake, Minnesota, sind. Wegen volle Auskunft über Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia, und extra niedrige Eisenbahn Raten wende man sich an **J. C. Köhn,** Canadischer Regierungs Agent, 200 Bee Building, Omaha, Nebraska.

„Mara."

Der Herr hatte die Kinder Israels durch Zeichen und Wunder aus Aegypten geführt und ihnen den Weg durch das Rote Meer gebahnt. „Und sie wanderten drei Tage in der Wüste, daß sie kein Wasser fanden. Da kamen sie gen Mara; aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter." Was taten sie? Ach, „da murrte das Volk." Die Zeichen und Wunder, die ihre Augen vor nur einigen Tagen gesehen hatten, waren vergessen, und sie murreten.

Wenn wir das Tun der Kinder Israels betrachten, so fällt es uns auf, wie oft, wenn sie sich in bedrängter Lage befanden, sie die vorigen Wunder vergaßen, und wir denken: Wie konnten sie die Güte und die Wunder Gottes so bald vergessen; doch nachdem wir Gottes Nähe verspürt und Seine Barmherzigkeit gesehen und Gott dann Sein Angesicht eine kurze Zeit verhüllt, so sind wir sehr geneigt, den Kindern Israels nachzuahmen, und vergessen die Güte, die Gott uns in der Vergangenheit erwiesen hat.

Wenn wir gen Mara kommen, so ist dieses kein Zeichen, daß Gott uns verlassen hat. Er kann das Wasser süß machen, wenn wir ihm nur fest vertrauen. Ja, die bittersten Wasser, die bittersten Erfahrungen können uns zum Segen gereichen, wenn wir nur im Glauben auf Gott harren, darum „habt Glauben an Gott."

— Anna Koglin.

Erinnere dich, daß, wenn das Reden Silber, das Schweigen auch im Familienleben oft Gold ist.